

Rieser Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphische Adressen:
"Tageblatt", Riesa.

Amtsblatt

Verantwortlicher Redakteur:
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 155.

Donnerstag, 8. Juli 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Verkaufspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 85 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Abonnements werden angenommen. Anzeigen-Annahme für die Nummer des Ausgabestages bis vormittags 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Feilgebaltene 43 mm breite Kopfschleife 18 Pfg. (Verkaufspreis 12 Pfg.) Zeitungs- und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Retentionsdruck und Verlag von Sanger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Poststraße 20. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hänel in Riesa.

Brot- und Mehlversorgung betr.

Im Einvernehmen mit dem Bezirksauschuß und dem für den Bezirksverband gebildeten Ernährungsausschuß, sowie den Stadträten zu Großenhain und Riesa wird in weiterer Abänderung der Bekanntmachung vom 11. März laufenden Jahres — Nr. 59 des Großenhainer, Nr. 58 des Rieser und Nr. 30 des Rabenburger Amtsblattes — folgendes bekanntgegeben:

1. Zu § 3 der Bekanntmachung.

Für Graubrot wird noch ein Einheitsgewicht von 2 Pfund zugelassen.

Die in Absatz 4 enthaltene Bestimmung über die Abgabe von Brot wird hinsichtlich des Weißbrotes aufgehoben.

2.

Zu § 10 der Bekanntmachung.

Nicht verbrauchte Brotmarken sind beim Abholen der neuen Marken an die Ausgabestellen zurückzugeben und werden künftig durch die von den Ortsbehörden noch zu bestimmenden und bekanntzugebenden Stellen an solche Personen zur Verteilung gelangen, welche schwere körperliche Arbeit zu leisten haben und für die eine Erhöhung besonders angezeigt ist. Die Brotzulage pro Person darf nicht mehr als 1 Pfund wöchentlich betragen. Personen, welche hierbei berücksichtigt sein möchten, haben sich jedesmal bis zum Mittwoch vor der neuen Markenausgabe bei den gedachten Stellen zu melden.

3.

Zu § 15 der Bekanntmachung.

Absatz 2 erhält folgende Fassung:

Aus dem hiesigen Bezirk verziehende oder sich länger als 5 Tage vorübergehend entfernende Personen haben — abgesehen von der Beachtung der bestehenden örtlichen Meldevorschriften — die über den Zeitpunkt des Verzugs bez. des Entfernens aus dem Bezirk hinaus etwa schon erhaltenen Brotmarken — die dauernd verziehenden Personen überdies auch die Ausweisarten — an die Ortsbehörden zurückzugeben. Solche Personen ist von den Ortsbehörden auf Erfordern eine Bescheinigung darüber auszustellen, bis zu welchem Tage sie durch den hiesigen Kommunalverband Brotversorgung erhalten haben.

Auf Besuch in Privathäusern für kürzere oder längere Zeit im hiesigen Kommunalverband wohnenden Personen, sofern sie Anspruch auf Versorgung mit Brot machen, sowie den für die Dauer neuzuziehenden Personen sind Brotmarken nur dann zu vers-

abfolgen, wenn sie eine behördliche Bescheinigung darüber beibringen, bis zu welchem Tage sie Brotversorgung von dem Kommunalverband ihres bisherigen Aufenthaltsortes erhalten haben.

4.

Die vorstehenden Bestimmungen treten mit dem 10. Juli dieses Jahres in Kraft.

5.

Zumitberhandlungen gegen diese Bestimmungen werden nach § 44 der Verordnung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.

Großenhain, am 5. Juli 1915.

577 h F

Die Königl. Amtshauptmannschaft,
Die Stadträte zu Großenhain und Riesa.

Rattenvertilgung betreffend.

Diesem Grundstücksbesitzer, die eine nochmalige Auslegung von Rattengift durch den geprüften Kammerjäger Karl Bödel in Chemnitz wünschen, werden aufgefordert, dies bis zum 10. Juli 1915 mittags 12 Uhr im Rathaus, Zimmer Nr. 2 — Polizeidirektion — zu melden.

Die Auslegung erfolgt kostenlos.

Der Rat der Stadt Riesa, am 8. Juli 1915.

Sch.

Obstverpachtung.

Die Obstnutzung der Gemeinde Gröbba, soll Sonnabend, den 10. Juli, abends 8 Uhr im hiesigen Gasthof verpachtet werden.

Der Gemeindevorstand.

Sonnabend, den 10. d. Mts., vormittags 10 Uhr

sollen im Mülletischen Schneidemühlengrundstück in Zischkau 29 (rohe) Kleiderkränke und 20 (rohe) Vertikos meistbietend versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts Döbitz.

Freibank Riesa.

Nächsten Sonnabend, den 10. Juli d. Js., von vormittags 1/9 Uhr an, gelangt auf der Freibank des städtischen Schlachthofes das Fleisch dreier Küder zum Preise von 60 Pfg. pro 1/2 kg zum Verkauf.

Riesa, am 8. Juli 1915.

Die Direktion des Königl. Schlachthofes.

Vertilches und Sächsisches.

Riesa, den 8. Juli 1915.

— Am 1. Juli 1915 ist das Eisene Kreuz 2. Klasse an nachstehende Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im 6. Feldartillerie-Regiment Nr. 68 verliehen worden: Leutnant d. R. Feinric, L. M. R. 1; Leutnant d. R. Rur, C. Wtr.; Unteroffizier Schiedewitz, 1. Wtr.; Unteroffizier Meyer, 1. Wtr.; Kanonier Stabenau, 3. Wtr.; Wiegandmeister Baumgärtel, L. M. R. 1; Unteroffizier d. R. Simonsohn, 5. Wtr.; Kanonier Blankenburg, 4. Wtr.

— Am 4. Juli 1915 ist dem Leutnant der Reserve Oben auf das „Ritterkreuz 2. Klasse des Herzogl.-Sachsen-Ernestinischen Hausordens“ verliehen worden.

— Das Eisene Kreuz II. Klasse erhielt der Unteroffizier der Reserve im 2. Fuß-Art.-Reg. Nr. 19 Kurt Große, Gutsbesitzer in Leutenow bei Riesa, Sohn des priv. Gutsbesitzers Große in Gröbba.

— Aus Berlin wird gemeldet: Die neue Verordnung betr. Höchstpreise für Petroleum tritt am 15. d. M. in Kraft. Darnach dürfen sich auf weiteres im Großhandel für 100 kg Petroleum nicht mehr als 80 Mark gefordert werden. Im Kleinhandel darf der Preis in Zukunft 32 Pf. für das Liter nicht übersteigen. Wird das Petroleum aber ins Haus geliefert, so stellt sich der Höchstpreis auf 34 Pf.

— Ueber das Ausblühen des sächsischen Weinbaus teilt der Landesobstbauverein für das Königreich Sachsen mit, daß der Weinbau erfreulicherweise an neuem Leben gewinnt. Die fortlaufende Anregung und der Elfer einiger Weinbergbesitzer sind auf fruchtbareren Boden gefallen, so daß man heute wieder Musterweingärten am alten Elbstrome sehen kann. An der Saubüh-Diesbarer Berglage sind gutgepflegte Musterweingärten vorhanden, in denen jetzt ein reicher Traubenertrag wahrgenommen werden kann. In Meissen ist besonders der schöngelegene Stadtwienberg als eine Perle des Weinbaues zu bezeichnen. Eine größere Ausbreitung der Rebenpflanzungen kann man auch in der Gegend beobachten, wo der Weinbauverein in zielbewusster Weise gearbeitet hat. Ueberall sieht man hier neue Reben ergrünen, während noch große Flächen an den Hängen zur Anpflanzung vorbereitet werden. Die Rebenpflanzungen werden durch Reben ausgeführt, die auf amerikanischen, der Reblaus tragenden Reben veredelt worden sind.

— In der sächsischen Verlustliste Nr. 168 (ausgegeben am 7. Juli 1915), die in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme ausliegt, sind Verluste folgender Truppen verzeichnet: Infanterie: Infanterie-Regimenter Nr. 104, 133, 139, 179, 181; Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 243, 244, 245; Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 101; Ersatz-Bataillone: Landwehr-Regiment Nr. 101; Jäger-Bataillon Nr. 13; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 13, 26. Kavallerie: Garde-Reiter; Karabinier-Regiment; Ulanen Nr. 17, 18, 21; Reserve-Ulanen; Husaren Nr. 19, 20; Reserve-Husaren. — Preussische Verlustliste Nr. 263; Kaiserliche Marine, Verlustliste Nr. 36.

— Die kommende Michaels-Messe in Leipzig, die am letzten Sonntag des August beginnt, wird die dritte Kriegsmesse sein. Aber auch sie wird, ein Zeichen unserer ungeborenen wirtschaftlichen Kraft, aller Voraussicht nach gut beschickt werden. Bis Ende Juni hatten sich schon 20 Proz. der Ausstellung für die Herbstmesse angemeldet, während um die gleiche Zeit des Vorjahres, also in der Zeit tiefsten Friedens, nur etwa 12 v. H. ihre Beteiligung angezeigt hatte. Um auch Ausstellern, die unter den Einwirkungen des Krieges leiden, den Besuch der Ausstellung zu ermöglichen, hat der Verband der Aussteller die Messtauschbesitzer gebeten, für die bevorstehende Michaels-Messe nur die Hälfte der bisher üblichen Miete zu berechnen. Die privaten Messtauschbesitzer haben dies Ersuchen abgelehnt, während die Stadt Leipzig, die ebenfalls Messtauschbesitzer besitzt, sich doch nicht schließt gemacht hat. Es ist zu hoffen, daß doch noch ein Einvernehmen zwischen Ausstellern und Messtauschbesitzern erzielt wird, damit der Besuch der dritten „Kriegsmesse“ möglichst dem normalen Zeiten entspricht. Dann wird die Leipziger Michaels-Messe bei Freund wie Feind, wie auch endlich bei den Neutralen, als ein Wahrzeichen unserer wirtschaftlichen Gesundheit und unseres Willens zum Durchhalten beachtet und geschätzt werden.

— Sachsen im Feld und in der Heimat. Nummer 6 dieser Zeitschrift macht den Eindruck einer Künstler-Nummer. So hat Professor Hugo Vogel den Generalfeldmarschall von Hindenburg eigens für „Sachsen im Feld und in der Heimat“ gezeichnet. Der große Feldherr erscheint hier in einer Auffassung, die an den alten Bildner erinnert. Der Künstler hat sich damit dem soldatischen Empfinden in einer erfreulichen Weise genähert. Professor Georg Kästner führt uns dienstbefähigte Landsturmlaute beim Gewehrreinen im Quartier vor. Eine

gelungene Steinradierung von Egler „Baschenbais“ zeigt den deutschen Soldaten auf der Wacht vor Jpers, während Olberg's Fleischzeichnungen in einer gemächlichen Art den kameradschaftlichen Geist des deutschen Soldaten auch über den Tod hinaus verherrlichen. Die humoristische Kunst wird mit großem Erfolg von Hans Alexander Müller mit einer Federzeichnung (Vohengrin in Morklebe) und von Dr. Blische in Gestalt einer Silhouette (Jeder Litz ein Veil' — Jeder Stoß ein Franzos!) mit schönem Erfolg gepflegt. Der aktuelle Teil der Nummer zeigt uns unter anderen den Abzug von Sachsen bei einer Kostprobe an der Feldküche in Radzanowa und ein Bildnis von Czajkowski, des kommandierenden Generals des 19. Armeekorps. Im übrigen beweisen Text und Bilder, wie trefflich das sächsische Volk in seine soldatischen Aufgaben hineingewachsen ist.

Stauchig. Von einem raschen Tode wurde der Oberpostkammer Schmidt überrascht. Auf der Eisenbahnfahrt zwischen Riesa und Stauchig wurde ihm unwohl, sodaß er in Stauchig nur mit Mühe dem Zuge entfliehen konnte. Kaum hatte er sich auf einer Bank niedergelassen, als ein Schlaganfall seinem Leben ein jähes Ende bereitete. Schmidt ist 33 Jahre als Briefträger in Stauchig tätig gewesen, war sehr bekannt und beliebt.

Niederan. Am Sonnabend nachmittags gegen 1/5 Uhr bedrohte in der Nähe der Oberauer Försterei ein etwa 20-jähriger junger Mann die vom Heidelbeerbüschen zurückkehrenden Kinder mit dem Messer, indem er sie aufforderte, die gepflückten Beeren in einen neben ihm stehenden, ihm gehörenden Handkorb zu schütten. Dieser Aufforderung wurde auch von einigen Kindern entsprochen. Ein in der Nähe weilender Fuhrwerksbesitzer, welcher den Vorgang beobachtete, wollte den Burschen zur Rede stellen; er wandte sich jedoch zur Flucht. Nach einigem Umherirren konnte er jedoch von dem inzwischen benachrichtigten Schutzmann Schulze beim Schwemmelteich an der Oberauer Straße festgenommen, in die hiesige Ortsgefängnis eingeliefert und später dem Amtsgericht Meissen zugeliefert werden. M. S.

Dresden. Dem ersten deutschen Presseheim in Oberwartha hat Herr Fabrikbesitzer G. Robert Böhm, Zigarettenfabrik Rios, Dresden, aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens seiner Firma einen namhaften Betrag mit der Bestimmung überwiesen, daß hieraus eine G. Robert Böhm-Rios-Stiftung begründet werden soll, deren Zinsen zur kostenlosen Unterbringung bedürftiger Journalisten und Schriftsteller im Presseheim Oberwartha verwendet werden

solten. Zu dem gleichen Zweck hat auch der Rat zu Dresden der Verwaltung des Profiteins einen Teil der Zinsen aus der Helms-Stiftung in denkwürdiger Weise zur Verfügung gestellt. — Das es auch jetzt im Kriegs-Zeite gibt, die Staatspapiere verlieren, ohne sie zu verkaufen, sollte man kaum für möglich halten. Seit ungefähr 14 Tagen befinden sich im Fundament der Königlich Preussischen Vollgeldbank 8000 Mark in Staatspapieren. Schwere Beschlüsse sind in Dresden, in Veranlassung, die in dieser Stadt gefunden worden sind und deren Eigentümer bis jetzt nicht ermittelt werden konnte.

Wilsdruff. Ein bei dem Fruchthändler Feinige beschäftigter Lehrling wollte aus dem Dienst entweichen, in dem er schon wiederholt zwangsweise zurückgebracht worden war. Er geht in die Kasse eine große Menge Schwefelkies. Unklugerweise bemerkte man die Veränderung an dem Gewicht und ließ es untersuchen. Nach längerem Besinnen gelang der Leinwand seine Tat ein und wurde verhaftet.

Pirna. Zu dem Unglück in Polen wird noch mitgeteilt, daß die jetzt die Ursache noch nicht aufgeklärt ist. Da auch alle Schwerverletzten ihren Wunden erliegen, so sind insgesamt 15 Arbeiterinnen von den dort beschäftigt gewesen 45 Personen dem Unglück zum Opfer gefallen. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Pirna. Der Kirchenschüler S. aus Pirna war an der Stadterger Straße in Coply mit Kirchenschüler beschäftigt. Plötzlich stürzte die hohe Leiter, auf der S. stand, um und letzterer lag sich sehr schwere Verletzungen zu, jedoch er bewußlos liegen blieb. Ein herbeigeholter Arzt stellte einen sehr schweren Schädelbruch fest. Sein Zustand ist bedenklich. Vermutlich ist die Leiter von einem Fußwerk umgefallen.

Rochlitz. Als der Obsthändler H. Sandgraf aus Rathenb. mit einem alten Gewehr Vogel aus seinen in Obergraben gepackten Kisten auspacken wollte, zerbrach plötzlich das Gewehr und zerstückelte S. die linke Hand. Auch einige in der Nähe stehende Kirchenschüler trugen leichte Verletzungen davon.

X Jwitzkau. Von den beiden kürzlich aus dem hiesigen Gefangenlager entwichenen Russen ist einer nunmehr in Laubgast bei Dresden festgenommen worden. Er wurde nach Jwitzkau zurück gebracht. — Vorgesetzt wurde auf einem Übergang der Bräunberg-Kohlenbahn hier der 68 Jahre alte Invalide Bent aus Grinsdorf von einem Kohlen-Werker überfahren. Er erlitt Gehirnerschütterung und es wurden ihm beide Unterschenkel abgefahren, so daß der Tod sofort eintrat. Bent war schwerdtzig und kurzschichtig und ist in den Zug förmlich gelaufen.

Freiberg. Für die freundschaftlichen Gefühle, die man in der Türkei für Deutschland und die Deutschen hegt, bildet ein Brief ein Belegstück, der aus der Türkei an einen Angehörigen der hiesigen Garnison gerichtet worden ist. Auf der freien Rückseite des an sich belanglosen Briefes hat der Herr, ein türkischer Leutnant, in etwas ungelentem und nicht ganz einwandfreiem Deutsch freundliche Grüße und die Versicherung seiner freundschaftlichen Gefühle für „Großdeutschland“ hinzugefügt.

Frankenberg. Beim Baden in der Bispau ging vorgestern nachmittag der 27 Jahre alte landsturmpflichtige Soldat Emil Rudolf Korb vom 1. Rekrutenbataillon des hiesigen Ersatzbataillons 101 plötzlich unter. Korb stammt aus Altdorf, er war noch unverheiratet.

Weyer. Während des Gewitters, das vorgestern früh über unsere Gegend zog, schlug der Blitz in die am Feldwege von hier nach dem Weissenstein zu gelegene einzeln stehende Scheune und scherte das Gebäude in kurzer Zeit ein. Dem Besitzer, Herrn Leonhard Schwarz, erwüßte Schaden, da die Pflanzen Futtervorräte und Ackergeräte vernichtet. Vor fünf Jahren wurde dieselbe Scheune ebenfalls durch Blitzschlag eingestürzt.

Chorslau i. Trg. Töblich verunglückt ist hier der Gutsbesitzer Richard Brunert. Er stürzte vom Pferd ab und verletzte sich so schwer, daß er starb.

Blauen. In gemeinschaftlicher Sitzung des Rates und der Stadtverordneten wurde Oberbürgermeister Dr. Debus mit 54 von 59 abgegebenen Stimmen auf Lebenszeit gewählt.

Senftenberg. Im Anschluß an die gestrige Mitteilung über den Raubmord sei noch erwähnt, daß der Täter nunmehr ein umfassendes Geständnis abgelegt hat. Sein Opfer soll er im Schlafe ermordet und nachdem geraubt haben. An Vermitteln hatte er bei dem Ermordeten nur 3 Mark und die Uhr vorgefunden. Das Geld hatte er im Hosenteller versteckt, während er die Uhr unter einem Baum im Paradiese verscharrt hatte, wofür er auch vorgefunden wurde. Der Täter bezog eine monatliche Rente von 15,80 Mark. Diese war bereits aufgebraucht, und da er bei Rothbed (nicht Rothbod) mehr Geld vermutete, schritt er zu dieser unseligen Tat. Die Leiche ist zur Beerdigung freigegeben.

Wernsdorf. Der Schaden beim Brande des Spinnereibauwerks übersteigt nach neueren Mitteilungen 100 000 Kronen und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Der Besitzer beabsichtigt vorläufig nicht, einen Neubau zu errichten, da dieser in der jetzigen Zeit außerordentlich hohe Kosten verursachen würde.

Herrnkrantzsch. Die Heilbesessene hat im Gebiete der böhmischen Schweiz in voriger Woche begonnen. Die Werts kann als eine mittlere bezeichnet werden; seit dem 1. Juli bis Dienstag abend wurden an den Aufschneidern in Herrnkrantzsch und Niedergrund etwa 42 Heilbesessene aufgekauft, die von Station Schöna aus mit der Bahn weiter befördert wurden.

Sächsischer Landtag.

X Dresden, 8. Juli.
Zweite Kammer.

Am Regierungstische Staatsminister Graf Büchtemann. Zur Schlussberatung steht der Bescheid über die Finanzverhältnisse der Bauverwaltung für die zweite

Zimmer und den Antrag Cassan betr. die Abänderung des Wahlrechts für die Wahlen zur zweiten Kammer. Abg. Böhm (Kons.) beantragte namens der Deputationsmehrheit, den Antrag Cassan als zur Verhandlung im gegenwärtigen außerordentlichen Landtage nicht geeignet abzuweisen und sodann namens der ganzen Deputation den Bescheid mit den von der Deputation beschlossenen Abänderungen anzunehmen. Abg. Fleischer (Soz.) behauptet die Stellungnahme gegenüber dem sozialdemokratischen Antrag. Seine Behandlung in der Deputation sei schmerzhaft. Seine Abweisung, die liegt darin eine harte Entscheidung der sozialdemokratischen Partei. Der Burgfrieden werde dadurch aufs Schwächste gebrochen. Es wäre vielleicht angebracht, ihn aufzuklären. Abg. Dietel (Fortf.) stimmt namens seiner Freunde dem Bescheidentwurf zu. Er handle sich um einen Schutz des Wahlrechtes für diejenigen, die durch den Krieg in ihren Rechten benachteiligt werden könnten, nicht aber um eine Änderung des geltenden Wahlrechtes. Aus diesem Grunde lehnten auch seine Freunde den Antrag Cassan ab. Die gegenwärtige Zeit sei nicht im geringsten zu seiner Erörterung geeignet. Abg. Bettner (Nat.) verwahrt seine Partei gegen den Vorwurf der Unrechtfertigkeit. Sie habe der Aufklärung des Burgfriedens mit Ruhe entsprochen. Die Abg. Endermann und Fleischer treten nochmals für den sozialdemokratischen Antrag ein. Die Abg. Schanz (Kons.) und Böhm (Nat.) halten ebenfalls die jetzige Zeit nicht geeignet für die Behandlung dieses Antrages. Bei dem Burgfrieden handle es sich darum, daß jeder sich an seinem Teil behalte und nicht nach neuen Vorteilen trachte. Hierauf wird der Bescheidentwurf mit sämtlichen Stimmen der anwesenden 88 Abgeordneten angenommen. Der Antrag Cassan wird mit 51 gegen 24 sozialdemokratische Stimmen abgelehnt. Nächste Sitzung Freitag vormittag 9 1/2 Uhr. Schluss 1 1/2 Uhr.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 8. Juli 1915.

Zum Geburtstag des Grafen Zeppelin.

X Berlin. Zum heutigen 77. Geburtstag des Grafen Zeppelin bringen die Blätter lange Artikel, in denen sie dem Grafen die Dankbarkeit des Vaterlandes darbringen. Der „Völkisch“ schreibt: In seiner Wiege atmete niemand, daß in ihm der Eroberer der Luft erwachsen sollte, auf dessen epochemachende Erfindungen einst nicht nur sein Vaterland stolz und dankbar, sondern auch die ganze Welt schauen werden.

X Berlin. Vom Marineflieger-Detachement des Zeppelinluftschiffes „Victoria Luise“ ist dem Grafen Zeppelin zu seinem Geburtstag folgende sinnige, poetische Gruß ausgegangen:

„Vor alt bin ich an Jahren,
Bin tausendmal gefahren
Und sah' noch meinen Mann;
Die höchste Leistung hat' ich,
Bin ich auch grau und faltig,
Neh' merkt man mir nicht an.
Im Kriege wie im Frieden,
War mir viel Mühe begeben,
Weil ich so haltbar bin;
Bei manchen harten Proben
Lebt' ich den Meister loben,
So sch' unser Graf Zeppelin!“

Einer Fliegerbombe entkommen.

X Rotterdam. Vorgestern abend zwischen 7 und 7 1/2 Uhr warf ein deutscher Flieger zwischen Westwijk und Saloper Bomben auf den englischen Dampfer „Groningen“. Matrosen des holländischen Dampfers „Hollandia“, der gestern aus Buenos Aires in Amsterdam eintraf, erzählten, daß die „Groningen“ etwa zwei Meilen hinter der „Groningen“ fuhr, als zwei Flieger gesichtet wurden, von denen einer Bomben abwarf. Man hörte Explosionen und sah Wasserfäden aufsteigen. Eine Bombe fiel zwar dicht hinter der „Groningen“ ins Wasser, richtete aber keinen Schaden an. Das Schiff stoppte anfangs, fuhr dann aber mit voller Kraft weiter. Der zweite Flieger war allem Anschein nach nur als Beobachter tätig. Nachdem beide Flieger nach Südwesten verschwunden waren, sandte die „Hollandia“ der „Groningen“ telegraphisch einen Glückwunsch.

Die schweren Verluste der Italiener.

X Berlin. Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tagebl.“ Leonhard Abelt meldet aus dem R. R. Kriegspressequartier unterm 7. Juli: Gestern fanden heftige Kämpfe in der Arn-Gegegend statt. Von 7 Uhr abends an erfolgten wiederholt heftige Angriffe des Feindes. Sie wurden mit heroischem Mut abgewiesen und alle Stellungen behauptet. Der ganze vordringende Teil der Öffe war von Feindesleichen bedeckt. Auch gegen das Plateau von Dobberdo erfolgten in den Abendstunden mehrere feindliche Angriffe.

Gemeinsamkeit der italienisch-französischen Kriegsführung.

X Berlin. Laut „Deutscher Tagesztg.“ meldet der „Matin“, daß eine aus vier Generälen bestehende Militärkommission am letzten Sonnabend nach Rom gereist sei, um die Gemeinsamkeit der französisch-italienischen Kriegshandlungen zu fördern.

Frankreich bereitet auf einen zweiten Winterfeldzug vor.

X Amsterdam. Der „Republican“ meldet, daß die französische Generalverwaltung beschlossen habe, jetzt auch jenen Soldaten, die sich an der Front befinden, Urlaub zu erteilen. Die französische Presse berichtet das Publikum bereits auf einen neuen Winterfeldzug vor. Einzelne Stimmen verlangen, das Heer solle sich solange in der Defensive verhalten, bis neuer Vorrat an Munition vorhanden sei.

Die tapfere Besatzung des „Albatros“.

X Stockholm. Die Blätter stellen den ausgezeichneten Einsatz der Besatzung des „Albatros“ auf die schwedische Bevölkerung gemacht hat, und berichten zahlreiche Fälle von Heldentum und Pflichttreue bis zum letzten Augenblicke. Besonders gerühmt wird die Aufopferung des Schiffszarztes Dr. Karlsson, der selbst schwerverletzt bis zum letzten Augenblicke Anweisungen zum Verbleiben gab. — Nachdem bereits am Sonnabend der Besatzung der Toten im Auftrage der Königin zwei Kränze niedergelegt worden waren, erschien am Montag zu dem gleichen Zwecke der Landeshaupmann Noos auf

dem Kirchhof. Auch der deutsche Gesandte, der Marineattaché und das Generalkonsulat in Stockholm sandten Kränze.

Zur Vertreibung der „Garibays“.

X Mexiko. (Agence Havas.) Die „Garibays“ wurde während der Landungsoperationen im Schutze dichtes Nebels durch ein Unterseeboot vertrieben.

Der amtliche französische Bericht.

X Paris. Der amtliche Kriegsbericht von gestern nachmittag lautet: Im Gebiete nördlich von Arras dauerte das Bombardement die ganze Nacht an. Zwei mit Schwaden behängten ausgeführte deutsche Angriffe gegen den Bahnhof von Souchez wurden zurückgeworfen. Auf den Maasböden wurde gegen 9 Uhr abends eine neuer deutscher Angriff gegen unsere Stellungen auf der Höhe südlich der Nonneaux-Schlucht durch unser Kreuzfeuer angehalten. Die Deutschen griffen gleichzeitig wechlich dieser Höhe an; sie wurden auch an dieser Stelle zurückgeworfen. Südlich von St. Mihiel ergriff der Feind diese Nacht nach einem Bombardement von äußerster Heftigkeit die Offensiv auf einer Front, die sich von dem das rechte Maasufer beherrschenden Höhen bis zu der Tele-be-Face denannten Orte im Walde von Koremont erstreckte. An einer einzigen Stelle in der Gegend von Baug-Berren gelang es dem Feinde, auf etwa 700 Meter Front in unsere erste Linie einzudringen. Er wurde sofort aber mit starken Verlusten zurückgeworfen. Im Osthale des Priekermals hielten wir einen neuen deutschen Angriffsvorstoß an, dem das Schleudern brennender Flüssigkeiten vorausging. Auf der übrigen Front hat sich nichts Wichtiges ereignet.

Der amtliche Bericht von gestern abend besagt: Im Gebiete nördlich Arras im Abschnitt Quenneviers ziemlich heftige Artilleriekämpfe. Von den Maasböden meldet man heftiges Bombardement unserer Stellungen von Les Eparges. Im Koremont-Walde hörte der im vorigen Bericht gemeldete Infanteriekampf nach den Kämpfen, die einen Teil des Vormittags andauerten, auf. Der Feind, der empfindliche Verluste erlitten, erzielte an keiner Stelle irgend einen neuen Gewinn. Am Westteil des Priekermals eroberten wir durch Kampf mit Handgranaten 200 Meter verlorene Schützengräben zurück. Auf der übrigen Front ist nichts Wichtiges zu melden.

Die Kämpfe zwischen Pruth und Tsjerk.

X Czernowiz. Die Russen setzen im Raume des Dnjestr und Pruth im Nordosten der Bukowina ihre verzweifelten Durchbruchversuche fort. Sie wurden überall zurückgeschlagen und erlitten schwere Verluste, während unsere Truppen im Raume von Jaleskyj und an Gelände gewinnend fortstrebten. Auf der ganzen Front Pruth-Dnjestr tobte der Kampf sieben Stunden lang mit großer Heftigkeit. Die Russen schoben immer neue Kolonnen in schliefen Reihen vor, die alle unter schweren Verlusten zurückstufen mußten. Aus Mut über den Misserfolg zehnten die feindlichen Offiziere das Maschinengewehrfeuer gegen die eigenen Kolonnen. In diesen Kämpfen wurde die Anwendung von Dumbum-Geschossen durch russische Soldaten vielfach festgestellt. Im Nordosten der Bukowina halten wir unsere Stellungen auf besorgsamem Gebiete fest. Die bessarabische Bevölkerung flüchtet ununterbrochen aus dem bedrohten Gebiete.

Auf den Händen getragen.

X Berlin. In einem Briefe an den Prälaten von Czernowiz wird geschildert, wie die deutschen Soldaten beim Einzuge in Remberg buchstäblich auf den Händen getragen wurden.

Die albanische Frage.

X Zürich. Wie die „Neue Zürcher Ztg.“ aus dem Haag erfährt, verweigert Rußland seine Mitwirkung bei der italienischen Aktion gegen Serbien und Montenegro in der albanischen Frage.

Der Generalkrieg auf Krietha.

X London. Die „Daily Mail“ vernimmt aus Athen, der Generalkrieg auf Krietha und Kithi habe am 4. Juli begonnen.

Die russische Genehmigung an Schweden.

X Stockholm. „Aftonbladet“ erklärt sich unbedingte von der russischen Genehmigung, da sie keine wirkliche Sicherheit für die Zukunft biete. Schweden müsse die Bestrafung der Schuldigen fordern. Das Blatt glaubt, daß die Angelegenheit von der schwedischen Regierung noch nicht für erledigt angesehen wird, weil in dem amtlichen schwedischen Berichte nicht gesagt wird, daß die Erklärung der Russen befriedigend sei.

X Berlin. Der Kaiser hat Ludwig Ganghofer folgendes Telegramm gesandt: „Zum 60. Geburtstag meine warmen Wünsche. Zugleich gratuliere zum Erlernen Kreuz, welches Ihnen auf Grund eines Berichtes des Feldmarschalls von Radens, für persönliche Tapferkeit im Gefechte, zu verleihen Mir zur besonderen Freude gereicht.“
geg.: Wilhelm, I. R.

X Berlin. In der Hauptversammlung des Vereins der Gastwirte Großberlins, die in Treptow stattfand, wurde mitgeteilt, daß die Bierproduktion im Interesse einer Stärkung der Serbenvorräte, die auf 60 Prozent kontingentiert worden ist, wohl eine weitere Einschränkung auf 40 Prozent erfahren werde, so daß das Bier ein Luxusartikel für den einfachen Mann werden dürfte. Die großen Brauereien liefern bereits weniger an ihre Kunden, den Wünschen der Gastwirte entsprechend wurde der Fialenbierhandel verringert; im Moabiter Bezirk läßt beispielsweise die Papeuhof-Brauerei täglich neun Wagen Fialenbier weniger ausfahren. Ein erheblicher Teil des erzeugten Lagerbieres wird für unser Heer gebraucht, und die Heimgebliebenen werden zugunsten unserer braven Krieger ihren Bedarf sicherlich gern einsparen. Verbandspräsident Ringel forderte die Vereinsmitglieder auf, dem allen, beliebigen und gesunden Getränk, dem Weibier, erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, zumal dessen Genuß in heißer Sommerzeit sehr heilsamlich ist.

X Berlin. Nach einem telegraphischen Berichte der deutschen Gesandtschaft in Welling ist die von den japanischen Behörden im Dezember v. J. erlassene Bestimmung, wonach deutsche, österreichische und ungarische Staatsangehörige über ihre im Ostengebiet von Tsingtau lagernden Güter nicht verfügen durften, mit der Wahrscheinlichkeit aufgehoben worden, daß die Güter bis spätestens am 25. Juli dieses Jahres abzunehmen sind.

bet, ist in
Waldben
mochner
macht über
Steben
kommen in
Brandw
X St
König sol
gelauten:
der letzten
folgt Belg
Wagner
Material.
X W
unglück
sieben Sol
rückfichtig
König ve
X U
hoel von
Sturm in
Kann we
erzählten.
X A
Unterhaab
Wolfsant
Persönlich
X O
selben Pol
Veränderu
Kabinett
zu schwer
gegeben
begann die
Beute be
britische
die Entlast
Kriegsamt
X P
im „Figg
ginnie sic
den Verb
beru. D
es habe
büchliche
Dagegen
müssen.
auch nie
Mohlma
Zeit für
Richtung
werde d
Einverne
In
eine Ber
wirklich
Organisa
meinam
weiter au
verbände
Wacht be
geschien
Abmachu
werde an
Oplem f
X B
daß Sir
in den K
Kugeln
X P
40 Millio
das einem
X R
gegangen
anßerord
Wamur
murna u
alle Bes
zur rasch
X S
lifen.
in Halle
staatl
für die S
umlage, f
Der
Wigamie
Kammer
gefängte
die Filtter
gangen.
Franz, b
verfügte,
ohne von
es, daß d
der Angell
Frauen g
folgte wa
ahnmete j
strafe von
Die
Zafche
ein jung
sahst un
ber Geld
haben. I
um mögl
erzählte
Töchter
getomme
sah, da
den We
zu verli
wüste. I
und wu
Solizier
Eriedig
behalten.
die Weil
Zafchen
entföh
mau auf
daß sic

Breslau. Die die Breslauer Volkszeitung meldet, ist im Hause des Bäckereimeisters Heller in Sorau bei Waldenburg ein Dachstuhlbrand ausgebrochen. Da die Bewohner bereits schlafen, konnte sich das Feuer unbemerkt über den ganzen oberen Teil des Hauses ausbreiten. Sieben Personen, darunter fünf aus derselben Familie, kamen in den Flammen um, zwei andere wurden durch Brandwunden verletzt. Die Ursache ist unbekannt.

Stuttgart. Wie der Staatsanz. mitteilt, ist an den König folgendes Telegramm des Kronprinzen vom 5. Juli eingelaufen: Ich erlaube mir, Dir zu melden, daß in den Kämpfen der letzten Zeit die württembergischen Truppen wesentlich zum Erfolge beigetragen haben. Mit großem Schmelz haben sie dem Gegner harte Stellungen entzogen. Die Gesamtbeute beträgt 2000 Mann Gefangene, 25 Maschinengewehre, 70 Minenwerfer und viel Material. Der Kaiser sendet Wilhelm, Führer der 3. Armee.

Reg. Der Lokomotivführer Rimert, der das Eisenbahnunglück von Wolgast am 2. Januar 1915 verschuldet hat, wobei sieben Soldaten getötet und 26 verletzt wurden, wurde unter Berücksichtigung seines leidenden Zustandes zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Amsterdam. Das Allgemeine Handelsblatt meldet aus Hoel van Holland: Eine Marineschuluppe aus Brüssel ist im Sturm in der Westischen Maas aufgefahren und gekentert. Ein Mann wurde getötet, fünf Mann, darunter ein Seeladett, sind ertrunken.

Kopenhagen. Die „Nyt Nyheds Blad“ meldet, ist zum Unterstaatssekretär im russischen Ministerium des Innern Fürst Wolkonsky ausgetreten. Der Justizminister soll durch eine liberale Persönlichkeit ersetzt werden.

London. Daily Mail schreibt in einem Leitartikel: Dieselben Politiker wie früher sind im Amt. Es haben nur wenige Veränderungen stattgefunden. Nur wenige neue Männer sind ins Kabinett berufen worden, um die Bürde zu tragen, die schwer werden wird, wenn das Publikum deutlich erkennt, was geschehen ist. Tatsächlich über dieselben Männer wie zu Kriegsbeginn die politische Kontrolle aus, während Deutschland unfähige Leute befestigte. Wir können den Krieg nur gewinnen, wenn das britische Publikum die Sache selbst in die Hand nimmt und auf die Entlassung unfähiger Stümper unter den Ministern und im Kabinet besteht.

Paris. Der frühere Minister Hanotaux schreibt im „Figaro“: Der wirkliche Charakter dieses Krieges beginnt sich erst jetzt zu enthüllen. Der Krieg werde von den Verbündeten merkliche und lange Anstrengungen fordern. Deutschland habe sich von langer Hand vorbereitet; es habe nicht nur seine militärische, sondern auch die industrielle und wirtschaftliche Mobilisierung vorbereitet. Dagegen hätten die Verbündeten erst alles improvisieren müssen. Jetzt stelle sich heraus, daß die Improvisation auch nicht genügt. Ueberall schreite man zur stillen Mobilisierung. Hanotaux betont sodann die Notwendigkeit für die Verbündeten, alle ihre Anstrengungen in jeder Richtung zu vereinfachen. In militärischer Beziehung werde die Einheit des Kommandos durch das ständige Einverständnis aller Führer sicherlich bald verwirklicht werden. In der industriellen Mobilisierung müsse ebenfalls eine Verbindung aller Bemühungen erfolgen; ihre Verwirklichung werde dadurch die bereits bestehende finanzielle Organisation erleichtern. Hanotaux fordert, daß die gemeinsamen finanziellen Operationen der Verbündeten noch weiter ausgebaut werden und daß auch die Diplomatie der verbündeten Mächte Hand an Werk lege, ohne daß jede Macht besondere Absichten verfolge. Dies sei bisher leider geschehen und habe das Zustandekommen mancher wichtiger Abmachung verhindert. Die Freundschaft der Verbündeten werde angefaßt der großen gemeinsamen Ziele zu solchen Opfern schuldig gemacht sein.

Paris. Den Blättern wird aus New York gemeldet, daß Sir Cecil Spring Rice, der Botschafter Großbritanniens in den Vereinigten Staaten, in Folge der Aufregung im Augenblick des Attentats gegen Morgan erkrankt sei.

Paris. Nach der „Humanité“ hat der Stadtrat von Paris 40 Millionen bewilligt, um in Paris ein Kohlenlager anzulegen, das einem Kohlenmangel vorbeugen soll.

Konstantinopel. Dem Arbeitsministerium zugegangene Berichte bestätigen, daß die diesjährige Ernte außerordentlich ist, namentlich in den Vilajets Adana, Mamuret ul Aziz, Konia, Erzerum, Sivas, Brussa, Karamurna und mehreren Sandjaks. Das Ministerium hat alle Verfügungen getroffen, um landwirtschaftliche Maschinen zur raschen Durchführung der Erntearbeiten zu beschaffen.

Vermischtes.

Steuerhinterziehungen englischer Kapitalisten. Bei der englischen Kapitalisten gehörigen Zellulosefabrik in Hallein (Südböhmen) wie aus München gemeldet wird, bei der staatlichen Beschlagnahme auf bedeutende Steuerhinterziehungen. Für die Stadt Hallein kommen etwa 800 000 Kronen als Gemeindevumlage, für das Land etwa 400 000 Kronen in Frage.

Der Mann mit zwei Frauen. Unter der Anklage der Bigamie hatte sich der Arbeiter Karl Berger vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin zu verantworten. Der Angeklagte hatte vor mehreren Jahren geheiratet, war aber, nachdem die Eheliche von ihm getrennt worden, eines Tages auf davon gegangen. Er kümmerte sich dann jahrelang nicht mehr um seine Frau, bis er ein anderes Mädchen, das über keine Eripapiere verfügte, kennen lernte. Schließlich ging er mit dieser Ehe ein, ohne von der ersten Frau geschieden zu sein. Der Zufall wollte es, daß die beiden Frauen miteinander bekannt wurden, und als der Angeklagte eines Tages nach Hause kam, fand er seine „beiden“ Frauen gemächlich bei einer Tasse Kaffee beisitzend. Die Folge war, daß beide Frauen Anzeige erstatteten. Das Gericht absprach jetzt das Vergehen des Angeklagten mit einer Gefängnisstrafe von neun Monaten.

Die angebliche Geheimratsstochter als Taschendiebin. In einem Warenhaus zu Berlin wurde ein junges Mädchen beim Diebstahl einer Geldtasche abgefaßt und der Polizei übergeben. Es war noch im Besitz der Geldtasche, konnte auch nicht leugnen, es entsprende zu haben, verweigerte aber, über ihre Person zu sprechen, um möglichst glimpflich davonzukommen. Auf der Wache erzählte die Ertappte, sie heiße Elisabeth Schetz, sei die Tochter eines Geheimrats in Dresden und nach Berlin gekommen, um einen Onkel zu besuchen. Da sie diesen nicht fand, habe sie sich herausgeben müssen, und sei dann auf den Gedanken gekommen, sich durch einen Diebstahl Geld zu verschaffen, weil sie sich anders keinen Rat mehr wußte. Das Mädchen machte einen sehr netten Eindruck und wurde dem Jugendgericht und der Fürsorgebehörde des Polizeipräsidiums zugeführt, um es bis zur Erhebung der Nachfragen in Dresden in Gemäßheit mit zu behalten. Gleich darauf aber lief von Frankfurt a. D. die Meldung ein, daß von dort eine 17-jährige, wegen Taschendiebstahls verurteilte Kontoristin Elisabeth Müller entflohen sei. Die Beschreibung der Flüchtigen paßte genau auf die „Geheimratsstochter“, und diese gab nun zu, daß sie die Gekochte sei.

Zur Kriegslage.

(Amtl.) Grahes Hauptquartier, 8. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Concheg gelang es den Franzosen, in einer Breite von 800 Metern in unseren vordersten Graben einzudringen; durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft. Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich Apremont dauerten die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht. Auf der ganzen Westfront fanden lebhafteste Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ein feindlicher Angriff aus Richtung Rowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Beim Dorfe Stegna (nordöstlich von Prasznyh) wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. Feindliche Vorstöße in der Gegend von Strzegowo und von Starozreby (nordöstlich und südwestlich von Racisz) hatten keinen Erfolg. Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowatka zu entreißen, scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage der zwischen Dnjepr und oberer Weichsel stehenden deutschen Truppen ist unverändert. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen erkürrt.

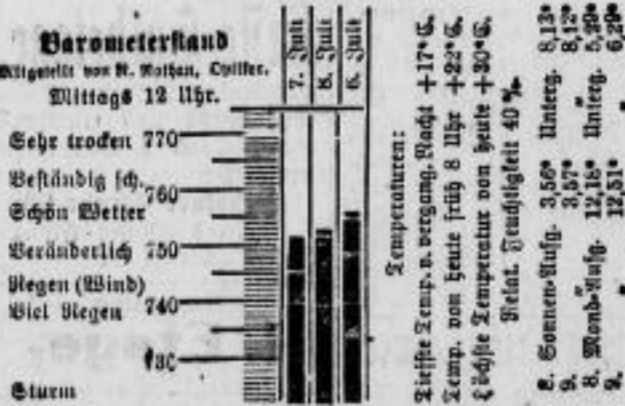
Oberste Heeresleitung.

GA. Die unbegreifbare Miesenkung der Dardanellen. Die englischen Blätter, die bisher die Besetzung der Dardanellen seit von Woche zu Woche in Aussicht stellen, beginnen allmählich das Publikum auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die dem Unternehmen entgegenstehen und zumindest einen langwierigen und opferreichen Kampf auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes erwarten lassen. Der Daily Telegraph veröffentlicht einen Bericht des amerikanischen Kriegsberichterstatters Granville Ferriss, der den Dardanellenkämpfen auf türkischer Seite folgt und so am besten den Kraftaufwand und die technische Stärke der türkischen Verteidigung zu beurteilen vermag. Der Amerikaner wendet sich gegen den allzu optimistischen Ton in der englischen Presse und gegen die Haltung der Senatur, die allerlei unklare übertriebene Erzählungen englischer Erfolge gestattet, während die tatsächlichen Schwierigkeiten, die von den Alliierten überwunden werden müssen, unterdrückt werden. Dabei kommt es, daß man in England die gegenwärtige Lage viel zu zuversichtlich betrachte. Ueber die Verteidigungskraft der Besatzungen an den Dardanellen äußert sich der amerikanische Beobachter wie folgt: „Ich habe die ganze Kette durchgesehen, von Fort Kagaza bis zu einer halben Meile vor Kumkale, und statt das Gebiet in einzelne benannte Festungen wie Mesches, Ghimilif, Akid Bahr, Dardanos usw. einzuteilen, fühle ich mich gedrungen, einfach die ganze Kette als eine einzige Miesenkung zu bezeichnen. Seit dem 18. März wurde jede irgendwie geeignete Stellung in eine Batterie umgewandelt. Die Batterien haben von Geschützproben. Mit Ausnahme der beweglichen Geschütze ist großkalibrige Artillerie in diesen neuen Verteidigungsstellungen nicht vorhanden, ihre Bewaffnung besteht hauptsächlich aus einer Anzahl kleiner Geschütze und Maschinengewehre. Seit dem ersten Angriff auf die Meerenge haben die Türken mit allen Mitteln an der Vervollkommnung ihrer Stellung und Steigerung ihrer Kräfte gearbeitet. Von Muhabba Voska bis Konstantinopel werden immer neue Truppen gedrückt, und überall zu beiden Seiten des Marmarameeres erblickt man ausgebeutete Feldlager. Deutsche Seelente sind überall, und die Munitionszufuhr vollzieht sich ohne Unterbrechung. Die Besatzungen sind nach den modernsten Kriegsgesetzen angelegt, und die Geschütze sind äußerst vorteilhaft aufgestellt. Die Geschützmannschaften haben unter deutscher Leitung hervorragende Leistungsfähigkeit erlangt, und alle sind von festem Vertrauen erfüllt. Aber die Türken haben sich in der Verteidigung nicht nur auf den Vorteil der Stellungswerte beschränkt. Die Gewässer vor den Stellungen sind mit Minen besetzt. Dies bedeutet eine Gefahr, vor der es keinen eigentlichen Schutz gibt. Die Minenfelder können nicht weit in den Feldeposten vordringen, da sie sonst unter das Feuer der Maschinengewehre geraten, die auf zahlreichen Punkten der Kette aufgestellt sind. Auch gibt es verborgene Batterien, die besonders angelegt wurden, um die Minenfelder zu schützen, und die so sorgfältig verdeckt sind, daß sie selbst der Beobachtung durch die Alliierten entgehen. Von hervorragender Bedeutung für die Verteidigung sind die auf Wasserfahrzeugen beweglichen Geschütze, deren Aufstellung aus dem Kampf ein ernstes Problem für die Angreifer darstellt. Jede Nacht ist heute ein Feld von Hindernissen, jeder Hügel eine Festung. Und wenn die britischen Truppen in Blandern eine heftige Arbeit zu vollbringen haben, so möge man zu fragen suchen, was sich ihnen hier entgegenstellt. Der türkische Soldat ist heute von hervorragender Tatkraft. Ich habe die neue Ausbildungsweise der türkischen Truppen unter deutscher Leitung gesehen, und man möge mir glauben, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Und die Tapferkeit der Türken hat sich sehr außer Frage. Daher ist ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit gegenüber den Angreifern von großer Bedeutung. Mit diesem Vorteil verbinden die Türken den Vorteil der härteren Stellungen, und auch ihre genaue Kenntnis des Schiffsverkehrs kommt ihnen sehr zuhatten. Ich bin der Ansicht, daß ein großer Teil des in Frage stehenden Geländes terra incognita für die Alliierten ist. Auch der für die Monate Juli und August zu erwartende Wassermangel bedeutet für die alliierten Truppen eine Gefährdung, die man nicht übersehen darf.“ Zum Schluß stellt der amerikanische Beobachter noch das vollständige Ueberverhältnis zwischen den türkischen Verlusten und dem Munitionsvorbrauch der Alliierten fest. Alles in allem bedeutet der Versuch einer Besetzung der Dardanellen ein Unternehmen von außerordentlicher Schwierigkeit.

GA. Das russische Tor im Norden. Mit einer Rücksicht, wie man sie sonst nur bei amerikanischen Städten, bei einem Klondike oder San Francisco, erlebt hat, ist aus dem kleinen Hafen im russischen Norden, den Archangel bisher darstellte, ein Mittelpunkt feierhafter und weltumfassender Tatkraft geworden. Ein Bild von dem heutigen Leben in dieser Stadt, das wegen seiner Bedeutung auch für uns von Interesse ist, zeichnet Charles Ribet im Tempo. An den Rändern der Nordischen Dwina, vom Solowez-Blage bis zum Denkmal Peters des Großen und rings um die Kathedrale bis zur Dreifaltigkeitssäule erheben sich ganze Berge Baumwollendallen aus Amerika, Maschinen in allen Formen und englischer Herkunft, Rifen aus Liverpool von wunderbaren Ausmessungen und spanischer Tommen. Auf allen diesen Waren liegt man

die kurzen ausdrucksvollen Worte: „Via Archangel.“ Es ist kaum vier Wochen her, daß der Hafen von Archangel für die Schifffahrt geöffnet ist, und schon haben sich hier durch Rauberei längs der Rade riesige Zweier erhoben, die 10 000 Tonnen Getreide aufnehmen können, eine ganze lange Gallerie von Dreifachstellen Moskauer, Petersburger und Londoner Firmen, von Transport- und Expeditionsagenturen. Es könnte scheinen, als ob die Anziehungskraft eines Riesenmagneten in dieser nördlichen Dwina Kapitalisten nach Millionen, Tausende von Geschäftsführern und Hunderttausende von Arbeitern, sibirische Ausläufer, Erdbarbeiter von Blabim, Kalsauer vom Omega, Fischer und Zimmerleute von Kotlas, Jarenst und Wolgaba, zusammengezogen habe. Hinter ihnen rückt wie eine Heuschreckenschwarme der ganze Schwarzarm von Kaufleuten, Expeditionen, Räufern und Unternehmern heran. In dieser vielfarbigen Menge, die heute Archangel besiedelt, heben sich die verschiedenen Völkerschaften deutlich voneinander ab, und besonders stehen die Eingeborenen dieses Küstenlandes durch ihren soliden Eindruck hervor. Das Meer ist nur eine Seite des „Via Archangel.“; die andere ist die Nordische Dwina, die die große Reise durch den Polarreis bis zur Wolga ohne Unterbrechung ermöglicht. Bei dem kräftigen Klang der Volkswirtschaft der Dwina, laden ganze Arbeitermassen mit Hilfe von Karren und Lastwagen die frisch angekommenen Waren auf die Rade ab, und aus der Ferne rückt hinter der Radeslinie die ununterbrochene Reihe neuer Schiffe und zahlreicher Holzflöße, die von der Witschega herabkommen, heran. Während der ersten drei Monate dieses Jahres sind in Schiffszahlreiche Röhre von 90 Meter Länge gebaut worden, und die Wolgafloßper werden sie, mit den Erzeugnissen der ganzen Welt beladen — der Franzose klagt bitter darüber, daß die französischen darunter die seltensten sind, — nach dem Süden einführen. Das plötzliche erwachte kräftige Handelsgetriebe hat auch seit langem schlummernde Pläne in Archangel neu belebt; die Verbindung der Stadt mit dem Hinterland soll nun energisch gefördert werden. Es soll eine Wasserbindung zwischen der Dwina und der mittleren Wolga und der Nordischen Dwina geplant werden, um den Hafen mit dem ganzen Osten des Reiches in Beziehung zu bringen. Ein anderer Plan bezieht sich auf die Verbindung des Omegas mit dem Weissen Meer mit Hilfe von Kanälen, Flüssen und Seen, wodurch ein neues Abflugsgebiet für die Waren von Archangel in den Gegenden an der Ostsee und in Mittelrußland geschaffen würde. Schließlich steht auch die einzige Eisenbahnstrecke jenseits des Polarreises, die Murman-Bahn, wieder auf, und es sind bereits über 20 000 Arbeiter zu ihrer Vollenbung angeworben worden. Aber nicht nur die russische Hafenstadt ist in einer neuen ungeahnten Entwicklung, die Bewegung erstreckt sich auch auf ihr Hinterland. Man spricht von den natürlichen Reichtümern des Landes; die Murman-Lager enthalten 65 Pro. Blei. Die Zahl der Menschen, die in Archangel zusammenströmen, nimmt unaufhörlich zu, und ebenso die der einlaufenden, schwedischen, norwegischen, dänischen, englischen und amerikanischen Schiffe.

Wetterwart.



Nachbestellungen auf das Nießer Tageblatt

für das 3. Vierteljahr oder für Monat Juli
 wo man sofort bei allen Postanstalten und unseren
 Zeitungsauftraggeberinnen bewirkt.

Der Erfolg der österreichisch-ungarischen Kriegsanleihe.

Die Zeichnungen auf die neue Kriegsanleihe in Oesterreich sind jetzt abgeschlossen. Die Ergebnisse sind noch nicht sämtlich bekannt, jedoch kann die Höhe der Zeichnungen mit ziemlicher Sicherheit auf über 2,6 Milliarden angegeben werden. Hierin ist nicht einbezogen das Zeichnungsergebnis der ungarischen Kriegsanleihe, das nach dem nun vorliegenden Resultat sich auf 1120 Millionen Kronen beläuft. Das gibt zusammen eine Summe von ungefähr 3 7/8 Milliarden, die von den beiden Monarchien des österreichischen Kaiserreichs gemeinsam ausgedrückt worden sind. Nun ist man in bezug auf Kriegsanleihen seit dem letzten unerwartet hohen Erfolg der Deutschen 9 Milliardenanleihe sehr leicht geneigt, auch anderswo ungerechtfertigt hohe Ergebnisse zu erwarten. Wir würden unserem Verbündeten an der Donau jedoch unrecht tun, wollten wir aus einem Vergleich dieser Zahlen ein Urteil auf den Erfolgswillen der beiden Nationen ziehen, ohne die vielen Faktoren zu berücksichtigen, die eine Ausbringung so gewaltiger Summen in Oesterreich-Ungarn in so kurzer Zeit unmöglich machen.

Während einer einmonatigen Kriegsdauer hat Deutschland insgesamt 13 Milliarden Mark aufgebracht, denen ungefähr 6 Milliarden Mark bei unserem Verbündeten gegenüberstehen. Im Verhältnis zu der wirtschaftlichen Kraft Oesterreich-Ungarns muß diese Summe jedoch als ein außerordentlich günstiges Ergebnis bezeichnet werden. Einem Volke von über 66 Millionen stehen 52 Millionen Einwohner in den Donaumonarchien gegenüber. Hier von ist noch die von den Russen durch lange Besetzung schwer heimgegriffene Provinz Galizien abzuziehen, da diese natürlich nicht die Kraft mehr hatte, sich irgendwie nennenswert an der Anleihe zu beteiligen. Andererseits ist Oesterreich-Ungarn verglichen mit Deutschland ein verhältnismäßig bei weitem nicht so entwickeltes Wirtschaftsgebiet. Der deutschen hochentwickelten Industrie als auch Exportindustrie kann Oesterreich-Ungarn höchstens die halbe industrielle Kraft gegenüber stellen. Auch auf landwirtschaftlichem Gebiete leiden manche Striche der Donauländer unter ungünstigen Klima- bzw. Bodenverhältnissen und geringerer Intensität der Bebauung. Man wird kaum feil gehen, wenn man die Geldkraft dieser Länder unter den augenblicklichen Bedingungen als nur auf die Hälfte des deutschen Vermögens einschätzt. Berücksichtigt man alle diese die österreichische Leistungsfähigkeit vermindernenden Momente, so muß man zugestehen, daß unsere tapferen Verbündeten auch auf wirtschaftlichem Gebiete die gleichen Anstrengungen und opferstarke Bereitwilligkeit gezeigt haben, den Kampf bis zu einem glücklichen Ende durchzuführen.

Oesterreich-Ungarn hat sein Menschenmöglichstes geleistet, so es hat verglichen mit den Ländern des Verbündeten ganz außerordentliches geleistet. Von dem riesigen Aufwand und dem großsprecherischen Italien garnicht zu reden, haben unsere Verbündeten das viel wohlhabendere Frankreich aus dem Feld geschlagen. Denn Frankreich hat, trotz seiner großen Hilfsquellen, kaum 2 Milliarden innere Anleihe ausbringen können. Auch England gegenüber kann die österreichische Finanzleistung einen Vergleich sehr wohl aushalten. Denn in Oesterreich hat es nicht der starken Kapitalisten das Geld aus der Tasche ziehen müssen. Es wurden nicht ältere Anleihen, zu geringerem Prozentsatz verzinst, zum Teil bei Kauf der neuen Kriegsanleihe in Umtausch genommen. Die 7 Milliarden Kronen, die Oesterreich aufgebracht hat, stehen nicht nur dem Namen nach, sondern auch dem Gelde nach in den österreichischen Staatskassen. Es ist auch kaum anzunehmen, daß sowohl Oesterreich-Ungarn, als auch Deutschland in Zukunft die kennzeichnenden Finanzschwächen bedürfen werden, um sich die notwendigen Mittel für die Fortführung des Krieges zu beschaffen. Es verleiht, daß der deutsche Reichsfinanzsekretär schon im Herbst den Rest der bewilligten 20 Milliarden Kriegskredite begeben wird. Und in Frankreich wird schon heute mit einer vollen Zeichnung der geforderten Summe gerechnet, man glaubt sogar, das Geschäft für den Staat noch günstiger als bisher gehalten zu können. Das neidische Ausland wird es wahrscheinlich an der nötigen Unvorsorglichkeit fehlen lassen, um die aufopfernde Leistung der Oesterreicher und Ungarn gebührend anzuerkennen. Man wird versuchen, den österreichischen Erfolg mit Hinweisen auf die deutschen Leistungen zu verkleinern. Uns soll jedoch feindlicher Neid nicht dazu verleiten, uns zu überschätzen und den Oesterreichern die schuldige Anerkennung zu verweigern.

Neue Kämpfe zwischen Maas und Mosel — Die Schlacht am Nonzo.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:
In dem Kampfgebiet zwischen Maas und Mosel ging es am Dienstag wieder recht lebhaft zu. Die Franzosen griffen auf den Maasflüssen westlich des Spargen an. Sie versuchten einmal unsere unklug eroberte Höhenstellung wieder zu nehmen und dann auch an der viel unfruchtbareren Tranche vorzukommen. Aber es gelang ihnen nach anfänglichem Eindringen in unsere Verteidigungslinie, nur ein Grabenstück von hundert Metern Breite zu behaupten. Dagegen konnten wir bei Altpremont südlich St. Michel die feindliche Stellung in einer Breite von etwa 1500 Metern erhalten. Dadurch ist der Keil, den wir bei St. Michel gegen und über die Maas vorgetrieben haben, um ein weiteres Stück gefestigt. Und das ist namentlich für die Zukunft von Bedeutung. Diese Kämpfe zwischen Maas und Mosel bedeuten ja vorläufig nur eine Vorbereitung; für uns ist die Zeit zu einer großen Offensive noch

nicht gekommen, und die Franzosen haben noch genug an den Erfahrungen der letzten Offensive nördlich Arras. Für jetzt muß es uns darum gehen, unsere Front zu verbessern und das ist uns auch am Dienstag gelungen, während der Feind nirgends nennenswerte Erfolge zu erringen vermochte; auch am Westrand des Priesterwaldes wurde er zurückgeschlagen.

Die erste große Schlacht am Nonzo, zugleich die erste schwere Niederlage der Italiener, erstreckte sich über das Gebiet, das von den Bahnen Udine-Triest und Benedigo-Triest umfaßt wird. Triest war ganz offenbar das Ziel des italienischen Angriffs. Die Italiener leiteten ihn durch eine viertägige Beschießung in den Tagen vom 27. bis 30. Juni ein. Am 1. Juli begannen sodann die Angriffe, zunächst im Süden auf das Plateau von Dobberdo, das sich östlich der Straße Gradisca-Ronfalcone aus der Nonzoebene emporhebt und bei Sagrado nach Westen vorragt. Alle diese Angriffe scheiterten vollkommen. Nicht glücklicher waren die Angriffe auf den Brückenkopf von Görz. Immer stärkere Massen setzten der Feind ein, zuletzt die ganze dritte Armee — vier Korps —, aber es gelang ihm nirgends die Front unserer Verbündeten durch- oder auch nur einzubringen. Aus den Berichten des 1. und 2. Kriegspressequartiers gewinnt man den Eindruck, daß der italienische Angriff methodisch gut angelegt war, daß es auch den Truppen an Tapferkeit und Hingebung nicht fehlte, daß aber die Durchführung der Operationen unter einer Lieberhaft und Zusammenhanglosigkeit litt, die an der ruhigen, siegesfähigen Verteidigungskraft der 1. und 2. Truppen wirkungslos gescheitern mußte. Vor allem scheint die Artillerie zwar die Munition nicht gespart zu haben, aber sie schloß nicht gerade sehr zielreicher und richtete ziemlich Unheil unter den eigenen Leuten an. Bedenkt man, mit welcher hochgespannten Erwartungen die Italiener ins Feld zogen, so bedeutet diese Schlacht am Nonzo zweifellos eine schwere Enttäuschung. Beweis werden die Italiener ihre Anstrengungen wiederholen. Auch am Dienstag wüthete der Artilleriekampf in unverminderter Kraft.

Im Osten haben die Russen jetzt, um das bedrohte Ljublin zu retten, Verstärkungen herangeführt. Sie griffen die Armee Josef Fiedinand wiederholt nördlich Krasnik an, aber ihre Angriffe wurden zurückgeschlagen. Wie werden trotzdem auch für die nächsten Tage mit erneuten, heftigen Gegenstößen zu rechnen haben. Aber wir können das Vertrauen haben, daß sich auch diese neuesten verzweifeltsten Anstrengungen der Russen an der unerschütterten Kampfkraft der Unseren brechen.

Während aber vorläufig die Schlacht östlich der Weichsel noch nicht zu neuen entscheidenden Ergebnissen geführt hat und am Bug und Dnjepr Ruhe herrscht, konnten wir westlich der Weichsel, also in Richtung Zwangorod, Fortschritte machen. In Polen, südwestlich der Weichsel, konnten wir dem Feinde eine Höhenstellung südlich Borynow am Kamtschik entziehen. An der Weichsel verfuhr der Feind einen Gegenstoß, der mißlang. Alle diese Vorstöße auf dem östlichen Kriegsschauplatz auf der Front von der Wilica bis zur Land, haben vorerst wenigstens nur lokale Bedeutung.

Paris ist nervös.

Die neue deutsche Argonnenoffensive erzeugt eine wachsende Panik in Paris. In den Wandelgängen des Bourbonspalastes herrscht ausgeprägter Bestimmismus trotz aller Beschwichtigungsversuche der Regierung.

Erhöhte Tätigkeit der französischen Flieger?

Der Pariser „Gerald“ meldet: Das Verlangen der französischen Offiziere und die großen Verluste bei den Durchbruchversuchen veranlassen die französische Presse, für eine erhöhte Tätigkeit der französischen Flieger Stimmung zu machen. Es wird gefordert, den Luftkrieg gegen Deutschland auf eine ganz neue Grundlage zu stellen. Große Geschwader von 100 bis 150 Fliegern sollen gebildet werden, die sich in geschlossenen Gruppen nach einem bestimmten Ziel zu begeben hätten.

Der amtliche französische Bericht

von vorgestern abend lautet: Englische Truppen wiesen mehrere Gegenangriffe gegen die Schützengräben zurück, deren sie sich in der vergangenen Nacht im Südwesten von Willems bemächtigt hatten. Sie machten 80 Gefangene und fügten dem Feinde sehr hohe Verluste zu. Die Deutschen beschossen Arras, insbesondere die Kaschbrale, mit Brandgranaten. Reims erhielt gleichfalls einige Geschosse. In den Argonnen war Kanonade ohne Infanteriekampf. Auf den Maasflüssen auf der Südkuppe der Schlucht von Souvaug nahmen wir ein Schützengrabenstück wieder ein, in dem die Deutschen Fuß gefaßt hatten und sich seit dem 27. Juni behaupten konnten. Wir drangen über das Schützengrabenstück hinaus vor. Der Feind machte nach heftiger Beschießung einen Gegenangriff, der unter das Kreuzfeuer unserer Maschinengewehre genommen wurde. Die Deutschen kullerten in Unordnung zurück und erlitten schwere Verluste. Im Gebiete von Fey en Hoye im Priesterwald war zeitweilige Beschießung mit Granaten aller Kaliber. Aus den Vogesen wird verstärkte Tätigkeit der feindlichen Artillerie gemeldet, die besonders La Fontenelle, den Hilsenfirch, Hartmannsweilerkopf und Ramm beschossen.

General French meldet über die Eroberung von Schützengräben.

von denen bereits im französischen Heeresbericht die Rede war, daß sie sich über 200 Yards ausdehnten und daß 80 Deutsche gefangen genommen wurden. Seit dem letzten Berichte habe sich nichts geändert. Der Kampf beschränkte sich auf gelegentliche Artilleriekämpfe, wobei der Feind vor allem bei Oern übermäßig von Gasbomben Gebrauch machte. Der Feind, berichtet French weiter, ließ acht Minen springen, ohne unsere Schützengräben zu beschädigen. Wir brachten 50 Yards Frontlinie des Feindes nördlich von Neuve-Chapelle zur Explosion. Am 4. Juli abends wurde durch unser Hauptfeuer eine deutsche Sappe nördlich von Oern in Stücke geschossen. Hierauf rückte ein Zug Infanterie vor, um die Befestigung zu vervollständigen. Die wenigen Deutschen, die im Artilleriefeuer übrig geblieben waren, wurden mit dem Bajonett vertrieben. Ein in der Sappe gesandenes Maschinengewehr wurde zerstört. Unsere Verluste waren unbedeutend. Der Zug kehrte nach vollendetem Auftrage so gut wie unverletzt zurück. Das Gefecht an dem Wege von Willems spielte sich folgendermaßen ab: Am 5. Juli früh eroberten die Deutschen eine

Barrikade an der Bahnhofs Oern-Rouffelaere nach zweifelhafte Sturz. Wir machten sofort einen Gegenangriff und eroberten die Stellung zurück.

Erfolge unserer schweren Artillerie im Westen.

Der Norden und der Osten von Arras haben durch Granaten infolge des seit Montag nach fortgesetzten deutschen Bombardements am schwersten gelitten. Die Brände wütheten noch am Dienstag Abend weiter fort. Die Engländer sind durch Befestigung ihrer in Arras lagernden Hauptvorräte in allen ihren Unternehmungen stark gehemmt. Die Erwartung der französischen Armee, daß die gefrige Joffre eine glänzende Revanche für die bei Fey-en-Hoye und im Hauptteil des Priesterwaldes erlittene Schlappe enthalten werde, blieb unerfüllt. Die deutsche Artillerie erschwert nach französischer Privatmeldung durch weithin beherstehendes Feuer jede Neugruppierung französischer Truppen.

Schwere Artilleriekämpfe in Flandern.

Nach Telegrammen Amsterdamer Blätter ist bis zur Grenze Kanonendonner zu hören. So meldet die Zeitung „Nieuwe van den Dag“ aus Ostburg: Aus westlicher Richtung hört man seit gestern Nachmittag ununterbrochen Kanonendonner. — Der „Telegraph“ meldet aus Sluis: Das gegenwärtige Feuer in Flandern übertrifft an Heftigkeit noch die Gefechte am Sonntag und Montag. Der Kanonendonner ist unaussprechlich zu vernehmen.

Die englische Admiralität über den deutschen Angriff auf Harwich.

Die englische Admiralität teilt mit: Der deutsche amtliche Bericht vom 4. Juli hat angegeben, daß deutsche Flugzeuge auf das Landguardfort bei Harwich Bomben abgeworfen haben. Die Tatsachen sind folgende: Am Sonnabend früh erschienen ein deutsches Wasserflugzeug und eine gewöhnliche Flugmaschine in der Nachbarschaft von Harwich. Sie flogen sehr hoch. Unsere Flugmaschinen stiegen sofort auf, um sie zu verfolgen und vertrieben sie. Die deutschen Flugzeuge ließen ihre Bomben in die See fallen und entkamen, indem sie sehr hoch flogen.

Das Seegefecht in der Ostsee.

Gegenüber den russischen Berichten über das Seegefecht bei Gotland am 2. ds. Mts. geht uns von maßgebender Stelle folgende Schilderung zu: Unsere leichten Streitkräfte, welche in der Nacht eine vorgeschobene Stellung besetzt gehalten hatten, führten am 2. Juli morgens mit feindlichen Kreuzern, die in der Ostsee bei Harwich, „Albatros“ und „Albatros“, die in der Nähe voneinander standen, Feuer und gewahrten auf 7000 bis 8000 Meter Entfernung die unbedeutlichen Umrisse von vier feindlichen Schiffen, die später als „Admiral Makarov“, „Bajan“, „Bogatir“ und „Dleg“ ausgemacht wurden. „Albatros“, der gegenüber diesen großen Kreuzern keine Gefechtskraft besaß und ihnen auch an Geschwindigkeit unterlegen war, erhielt Befehl, sich nach der schwedischen Insel Gotland zurückzuziehen, während „Albatros“ die beiden weiter östlich stehenden Kreuzer „Roon“ und „Lübeck“ herbeirief und inzwischen im Vertrauen auf ihre höhere Geschwindigkeit versuchte, das Feuer der Gegner vom „Albatros“ ab- und auf sich zu lenken und den Feind in Richtung der herankommenden Verstärkung zu ziehen. Die feindlichen Kreuzer ließen aber nicht vom „Albatros“ ab, sondern richteten auf ihn ihr heftigstes Feuer. Ein Entkommen aus dem feindlichen Feuerbereich war für ihn wegen seiner geringen Geschwindigkeit nicht möglich. Nach zweifelhafte Gefecht, welches die Russen trotz ihrer Überlegenheit nicht abbrechen, wie die dienstlichen deutschen Meldungen in Uebereinstimmung mit den schwedischen Zeitungsberichten feststellen, mußte der Kommandant sein von zahlreichen Treffern lediggeschossenes und im sinkenden Zustande befindliches Schiff bei Oestergarn auf den Strand setzen. Die dann eingetretenen Ereignisse, wie das Anlandbringen der Schwerverwundeten, ihre liebevolle, fürsorgliche Aufnahme und Pflege durch die Bevölkerung, die Bestattung der Gefallenen unter der heraldischen Anteilnahme der Einwohner, das alles ist aus den ausführlichen Schilderungen von Augenzeugen durch die schwedische und deutsche Presse bereits bekannt geworden. Aus ihnen geht auch klar hervor, woran im übrigen nicht niemand in Deutschland gezweifelt hat, daß die russische Behauptung, „Albatros“ habe die Flaga noch während des Gefechtes gestrichen, mit der Wahrheit nicht im Einklang steht. Während dieses Vorganges waren zunächst „Lübeck“, dann „Roon“ aus östlicher Richtung, in dem unrichtigen Wetter auf den Kanonendonner mit höchster Fahrt zulaufend, an die Schlachtschiffe des Gegners herangefahren und hatten in das Gefecht eingegriffen. Der Feind richtete das Feuer hauptsächlich gegen das ihm nächste und schwächste Schiff, „Lübeck“, doch erzielte er keinerlei Erfolg, auch nicht, als ihm aus einer Nebelwand heraus gegen 8 Uhr 30 Min. vormittags sein neuester und stärkster Panzerkreuzer „Rurik“ zu Hilfe kam. „Roon“ und „Albatros“ stießen auf diesen vor, um „Lübeck“ zu entlasten, was zur Folge hatte, daß „Rurik“ abdrückte. Das Gefecht in welchem die Russen, nach eigenem Eingeständnis, wahrscheinlich durch die schwere Artillerie des „Roon“ Beschädigungen erlitten haben, endete gegen 10 Uhr, wo der Gegner infolge des unsichtigen Wetters im Norden aus Sicht kam, bevor weitere Verstärkungen von uns auf dem Kampfschauplatz erscheinen konnten. Trotz der lebhaften und dauernden Beschießung durch die an Zahl und Geschichtskräfte weit überlegenen russischen Schiffe haben unsere Kreuzer, abgesehen vom „Albatros“, keinen einzigen Treffer erhalten. (Anmerkung: Die phantastischen Angaben der russischen Berichte über das Seegefecht bei Gotland, wonach die deutschen Kreuzer mehrmals getroffen, der Panzerkreuzer „Roon“ schwer beschädigt worden sei, und die deutschen Schiffe sich zurückgezogen haben sollten, werden durch obige Darstellung von deutscher Seite zur Genüge widerlegt.)

Schweden bleibt feil.

Die schwedische Regierung hat sich mit den läppischen Ausflüchten der Russen über die brutale Neutralitätsverletzung in der Albatros-Angelegenheit nicht zufrieden gegeben.

In einem offiziellen Communiqué teilt sie ausführlich den Verlauf des Kampfes in den schwedischen Gewässern, die Schwedische Flotte in Petersburg als auch bei dem deutschen und russischen Gesandten in Stockholm unternommen hat, und die Antivort Rußlands mit, die versichert darin, daß sie ihren Protest in Petersburg wiederholen werde und auf eine schnelle zufriedenstellende Beilegung der Angelegenheit hoffe. Schweden, das bisher schon immer auf eine völlige Krise, allen Parolen getriebene Neutralität gesehen hat, kann unmöglich diese triviale Gegenwärtigkeit seiner Rechte als neutraler Staat hinnehmen, ohne die gedehnte Genugtuung seitens Rußlands zu erhalten. Ob diese aber so glatt und schnell zur Zufriedenheit der schwedischen Regierung von dem in Rechtsfragen nicht gerade berühmten Rußland erfolgen wird, bleibt einigermassen zweifelhaft, wenn wir es auch im Interesse Schwedens wünschen könnten. Den für Kultur und Zivilisation sowohl als für Völkerverständigung dienenden Einwirkung auf den russischen Bruder zu zeigen, daß es ihnen wirklich ernst mit ihren hochlobenden Protesten ist, sieht man jedoch, wie die französische Presse sich einmütig über den Protest Schwedens in Petersburg äußert, wird man zu der Vermutung geneigt, daß auch in diesem Falle anglo-französische Sympathie vor Recht gehen werde und die schone ideale Verheißung den Weg vom Munde bis zur Tat schwereich finden wird.

Die französische Presse billigt die Verletzung der schwedischen Neutralität.

Die französische Presse entwirft sich einmütig über den Protest Schwedens in Petersburg gegen die Verletzung seiner Neutralität bei Gotland. Gelegentlich wird sogar angedeutet, daß Schweden die neuerliche Aktivität der russischen Flotte als eine Warnung zur Mäßigung bei den Verhandlungen über den schwedisch-russischen Transitverkehr auffassen solle.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart, den 7. Juli mittags: Russischer Kriegsschauplatz: An der Front der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand dauern die Kämpfe fort. Ausgetroffene russische Verstärkungen, die an mehreren Stellen zum Angriff vorgingen, wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Gefangenenzahl hat sich noch weiter erhöht. Am Bug und in Ostgalizien ist die Lage unverändert. In den Kämpfen an der unteren Dniester wurden vom 3. bis 5. Juli 8850 Russen gefangen.

Italienischer Kriegsschauplatz: An der Schlachtfeldfront im Östlichen trotz zunächst ziemliche Ruhe ein. Nach dem vorerwähnten Siege hatten unsere Truppen noch einige zaghaft geführte Nachkämpfe gegen den Würger Brückenkopf und die Plateaubestellungen abzuwehren. Western eröffnete der Feind neuerdings ein heftiges Geschützfeuer, dem nachts wieder vergebliche Vorstöße schwächerer Kräfte folgten. Italienische Mörser warfen auf Triest Bomben ab, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Im Karnische Gebiete griff der Gegner eine Festung, der schon frühere Anstrengungen gegolten hatten, abermals an. Die draven Verteidiger schlugen den Angriff, wie immer, ab. Vor unferen Stellungen ist ein Weichenfeld. Im Rätiner und Tiroler Grenzgebiete dauern die Beschäftigungen stellenweise fort.

Südböhmischer Kriegsschauplatz: Auf den Höhen östlich von Trebínje fand in den letzten Tagen ein für unsere Truppen erfolgreiches Gefecht statt. Im Angriff eroberten einige unserer Abteilungen nach kurzem heftigen Kampfe eine montenegrinische Fortstellung und trieben die Montenegriner auf die nächsten Höhen zurück. Tags darauf ging ca. eine montenegrinische Brigade nach starker Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vor, erlitt jedoch im Feuer unserer Truppen derartige Verluste, daß sie nach einiger Zeit auf die Hauptstellung, aus der sie vorgedrungen war, zurückging. Mehrere unserer Flieger griffen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer erfolgreich in den Kampf ein. Der Stabschef des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Angst vor Madensen.

Eine Petersburger Depesche kündigt an, man müsse darauf gefaßt sein, daß Madensen seine nächsten Operationen gegen West-Sibirien richten werde, das als russischen Verteidigungslinien an der Weichsel beherrschend und dessen Verlust sehr schwer ins Gewicht fallen würde. Immerhin dürfte man hoffen, daß vor der vollständigen Niederlage der Russen am Dniester diese Frage nicht aktuell werde, zumal Madensen auf dem Marsche gegen West-Sibirien mit ernstem Mangel an Nachschub zu kämpfen haben werde.

Die russischen Pländerungen in Lemberg.

Der Krakauer „Kurjer Godzienn“ berichtet aus Lemberg: Die Russen haben vor ihrem Abzuge aus Lemberg die den dortigen Kaufleuten die Borräte an Mehl, Getreide und Zucker beschlagnahmt. Einem einzigen Kaufmann konfiszieren sie nicht weniger als 400 Eisenbahnwagen Mehl. Weiter vernichteten die Russen in allen Fabriken in den letzten Tagen alle Maschinen, wobei sie die Bestandteile der Maschinen, die aus Messing oder Kupfer waren, nach Rußland fortgeschickten. Auch sämtliche Telephon- und Telegraphenapparate wurden — soweit sie nicht schon weggeschafft waren — zerstört. Im Palais des Statthalters raubten die Russen alle Gegenstände, Bilder, ja sogar den eigenen Parkett des Empfangssaales.

Der König von Bayern über seine Reise an die Ostfront.

Der Münchener Vertreter des Neuen Wiener Tagblattes wurde von König Ludwig von Bayern empfangen, der ihn zu der Mitteilung ermächtigte, daß er ganz besondere Freude empfunden habe, den Kaiser Franz Josef bei so tröstlicher Rüstigkeit zu sehen. Die Reise nach der Ostfront habe ihn sehr beschäftigt. Die verbündeten Generale machten einen außerordentlichen Eindruck. Der König hat

besonders die Marschallpläne und musterhafte Ordnung auf den Fronten bei Koloman hervor. Trotz der großen Strapazen zeigten die Truppen keinerlei Ermüdung. Man habe ihnen vielmehr die frohe Siegesgewissheit angelesen. Solchen Truppen werde kein Feind auf die Dauer Widerstand leisten.

Die Leistungen der Oesterreichisch-ungarischen Truppen.

Der bekannte Schweizer Militärschriftsteller Stegmann sagt in der „Neuen Freien Presse“ in einem Ueberblick über die Leistungen der Oesterreichisch-ungarischen Truppen im gegenwärtigen Kriege: Nichts war erhaunlicher, als die Rüstigkeit des Oesterreichisch-ungarischen Aufmarsches im Norden. Hart am Rande bauten sich drei große Offensivarmeen mit der Front nach Norden und Osten auf. Die Schlachten im Raume von Lublin und Lemberg im August und September v. J. haben eine Wanderschaftsbildung erwiesen, die niemand hinter der Friedensarmee dieser Armee suchte. Aber damals wurde auch klar, daß dieses geschickliche Kriegswerkzeug von einem der besten Köpfe geleitet wurde. Schon beim Abdruck der ersten Lemberger Schlacht war erwiesen, daß der Generalstabchef Frhr. Konrad v. Högenberg aus diesem Kriegswerkzeug nicht nur alles herauszuholen konnte, was an Geschwindigkeit und Stoßkraft darin schlummerte, sondern daß er auch große strategische Gedanken in sich trug, deren operative Lebenstüchtigkeit sich bald erweisen sollte. Stegmann hebt die Schlacht von Simanowa hervor, in der durch geniale Führung und durch die Eingabe der Truppen eine der schwersten Aufgaben von der Oesterreichisch-ungarischen Armee gelöst wurde. Er betont, daß die Oesterreicher sich nie von ihrer Hauptaufgabe abdrängen ließen und daß auch die große Durchbruchschlacht am Dunajec und die heute östlich von Lemberg und am Dniester geführten Kämpfe ihre strategischen Wurzeln in jenen ersten Kämpfen vom vorigen Jahre haben, wenn der Gedanke auch erst in Kraft erwuchs, als die deutsche Heeresleitung die Arme rührte und im engsten Einvernehmen mit den Oesterreichern die notwendigen Truppen und Geschütze zu einer so riesigen Unternehmung bereitstellen konnte, ist lediglich in der Entwicklung des Grenz- und Dreigrenzen-Krieges begründet. Stegmann bespricht die wichtigsten Aufgaben und Erfolge der Armeen Böden-Ormoiz und Pfanner-Balkin, die neben der Armee Bingen nicht nur den Flankenschutz der im Osten operierenden Armeen besorgte, sondern auch die eigentliche Offensive des linken russischen Flügels gedrohen habe. Die Heere Oesterreich-Ungarns haben nicht nur zuerst allein, dann Schulter an Schulter mit den deutschen Armeen und schließlich mit ihnen vermischt die kriegstüchtigen Unternehmungen in der Dauer von nun ein Monaten gegenüber einem zahlenmäßig starküberlegenen tapferen und zähen Gegner ertragen und durchgeführt, sondern auch die Naturgewalten in diesem beispiellosen Ringen bezwungen. Das Geschick des Handbuchs, das in den ersten Lemberger Schlachten scheinbar an die Russen verloren ging, wird heute wieder im deutschen und Oesterreichisch-ungarischen Lager geschrieben.

Der amtliche italienische Bericht.

Amlich wird aus Rom mitgeteilt: Im Gebiete von Triest und Trentino unternahm der Feind am 5. Juli nur einen Angriff auf den Paß von Meggo westlich von den Bozener Gipfeln, wurde aber zurückgeworfen und ließ einige Gefangene, Waffen und Munition in unseren Händen. An der Rätiner Grenze unternahm der Feind in der Nacht zum 5. Juli neuerdings einen Angriff gegen die Schützengraben nördlich vom Großen Paß. Er wurde in einem Gegenangriff mit schweren Verlusten zurückgeworfen und ließ viele Waffen und einige Infanterieabteilungen auf dem Gelände liegen. An demselben Tage griffen bedeutende Kräfte unsere Stellung am Pizzo di Nostano an. Unsere Verteidigungstruppen ließen die feindliche Infanterie bis auf sehr kurze Entfernung herankommen und warfen sie dann mit Gegenangriff zurück. Im Jonjo-Gebiete entwickelt sich die Kampfthätigkeit regelmäßig. Der Feind setzte unsern Vorwärtsschritt durch wiederholte heftige Gegenangriffe sehr erbitterten Widerstand entgegen, konnte jedoch niemals unseren tapferen Truppen das von ihnen um den Preis so vieler Wägen eroberte Gelände entreißen. Man meldet ferner, daß von den gegnerischen Truppen unerlaubte Mittel angewandt werden, was auch von Gefangenen bestätigt wird. Eines der häufigsten, obwohl erfolglosen Mittel ist die Gift, daß Abteilungen in dichten Reihen mit erhobenen Händen, als wollten sie sich ergeben, vorgehen, worauf sich die vorderen Reihen zu Boden werfen und hinter ihr die dichten Schützengraben erscheinen. Trotz der Schwierigkeiten, denen unsere Angriffsbewegung begegnet, sind Heeresleitung und Truppen von der besten Stimmung und von dem Willen befeuert, die ihnen übertragene Aufgabe um jeden Preis zu erfüllen. Coborna.

Ein Rechtfertigungsversuch des englischen Obergesandten vor den Dardanellen.

Die „Official Gazette“ veröffentlicht ein Telegramm des britischen Oberbefehlshabers an den Dardanellen General Hamilton. Die Depesche ist nicht weniger als 11000 Worte lang und stellt einen Rechtfertigungsversuch der mißglückten Dardanellenaktion in Form eines Romanfeuilletons dar. General Hamilton schildert zunächst in dramatischer Weise seine Einfahrt in die Dardanellen an Bord eines der schnellsten Schiffe der britischen Flotte. Nach seiner Ankunft im Lager der Verbündeten wurde ein förmlicher Kriegsrat abgehalten. Im Stills der Mid-Carter Romane beschrieb Hamilton dann auf das Anschaulichste die Gefechte vom 25. April bis zum 15. Mai. Das negative Resultat entschuldigt er zum Schluß mit folgenden Worten: Die drei großen Befestigungswerke der Türken auf Gallipoli stellen drei ebenso große Gefahren für jeden Landungsversuch dar. Die Ausschiffung einer Armee auf einem Kriegsschauplatz, der so stark von Feinden besetzt ist, bringt Schwierigkeiten mit sich, die keine Gewähr für Erfolge bieten und diesen großen Schwierigkeiten können in der Weltgeschichte höchstens die Kämpfe Xerxes gleichgestellt werden. Für einen Erfolg in diesen Kämpfen ist die Hauptbedingung gutes Wetter.

Ein gefangener Franzose über die Dardanellenkämpfe.

Amlich wird aus Konstantinopel mitgeteilt: Ein am 25. Juni bei Seddul Bahr gefangener Franzose sagte bei seiner Vernehmung aus: Ich will mit militärischer Offenheit erklären, daß wir Franzosen über die Zukunft der Operationen bei den Dardanellen nicht zweifelhaft sind. Die bisher erzielten Ergebnisse erschüttern unsere Mut. Ich glaube nicht, daß Frankreich hierher neue Verstärkungen schickt. Es scheint für uns nicht vorteilhaft zu sein, die Front in Frankreich, die so wichtig ist, zu verlassen, um hierher zu kommen.

„Rumänien verpaßt den richtigen Augenblick.“

Der „Öfenpöster Lloyd“ meldet aus Bukarest: Peter Carp fordert in der Reichswahl die rumänische Regierung auf, ihr Augenmerk auf Bessarabien zu richten. Der Artikel, überschrieben „Wir verpassen den richtigen Augenblick“ betont, der gegenwärtige Augenblick gebiete dringend die Eroberung Bessarabiens von dem geschwächten Rußland. Wenn Rumänien diese Verleßung nie mehr wiederholende Gelegenheit verabsäume, begehe es ein Verbrechen an seiner eigenen Zukunft. Rumänien müsse aus dem gegenwärtigen Weltkrieg vergrößert hervorgehen und dürfe sich nicht durch Gefährdungswahn von diesem Ziele ablenken lassen.

Bulgarien und die Kriegsführenden.

Der „Frankl. Zig.“ zufolge schreibt das in Sofia erscheinende, mit seinen Sympathien auf Seiten des Biederbandes stehende Blatt „Mir“: „In Bulgarien wird die Ansicht immer allgemeiner, daß Bulgarien glatt an der Seite der Centralmächte steht.“ Das Blatt gibt dann Äußerungen eines Entente-Diplomaten gegenüber einem Mitarbeiter des Blattes wieder, aus denen ersichtlich ist, daß die Entente noch einen letzten Versuch bei der bulgarischen Regierung unternimmt und jetzt schon bereit ist, alle Forderungen Bulgariens zu erfüllen, nur um Bulgarien zu gewinnen. Der Diplomat betont, daß die gallischen Ereignisse für Rußland sehr unangenehm seien, obwohl sie für das Endergebnis als nicht entscheidend erachtet würden. Unleugbar hätte die russische Niederlage in Sofia einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Nach dem „Mir“ wird die neueste Note der Entente der bulgarischen Regierung spätestens am Mittwoch überreicht werden. Es würde dies die allerletzten Vorschläge sein. Falls sie abgelehnt würden, würden die Vertreter der Entente sich von Bulgarien demonstrativ abenden. — In demselben Zusammenhang meldet das Budapest Blatt „Magyar“: Die in Sofia weilenden französischen und englischen Journalisten hätten in einer vertraulichen Besprechung ihre Abreise beschlossen, da Bulgarien sich endgültig auf die Seite der Centralmächte gestellt habe.

Rußland und die Balkanstaaten.

„Rjetich“ behauptet, die verantwortlichen russischen Diplomaten erwarteten für die nächste Zeit keine Veränderung in der Politik der Balkanstaaten. Die Verhandlungen des Dreierbundes mit Bulgarien und Rumänien gingen nicht vorwärts. In Griechenland würden gegenwärtig keine Verhandlungen geführt, weil man auf die Einberufung des Parlamentes warte. Die Besetzung von Skutari durch montenegrinische Truppen habe nach der Ansicht diplomatischer Kreise keine einschneidende Bedeutung. Das Schicksal Skutaris werde im künftigen Friedenskongreß entschieden werden, ohne Rücksicht darauf, wer zufällig das Gebiet besetzt halte. Bis dahin gelte noch der Beschluß der Londoner Konferenz über Albanien. Die Besetzung eines Teiles von Albanien durch die Griechen und die Besetzung Valonas durch die Italiener sei mit Billigung der Großmächte geschehen. In der Besetzung Skutaris durch die Montenegriner hätten die Großmächte ihre Genehmigung nicht gegeben.

Südafrikanische Freiwillige.

Amlich wird aus Pretoria gemeldet: Die britische Regierung hat das Angebot Südafrikas, ein Truppenkontingent mit schwerer Artillerie auf den europäischen Kriegsschauplatz zu schicken, angenommen.

Der Hafen von Daresalam gesperrt!

„Daily Chronicle“ meldet aus Athen: Ein aus Ostafrika angekommener Reisender berichtet, die Deutschen hätten den Hafen von Daresalam geschlossen, indem sie ein Exodendock und ein kleines Kanonenboot quer in der Flußmündung verankerten. Der Kreuzer „Königsberg“ liege und beschützt 15 Meilen stromaufwärts im Rufidjfluß und Mans von den englischen Schiffen nicht erreicht werden. Die Engländer versuchten, den Kreuzer zu torpedieren, aber die „Königsberg“ sei durch eine Schlammbank geschützt, in welcher der Torpedo stecken blieb.

Weitere Kriegsnachrichten.

Vollharter Mann v. Schwarzenfeld über die deutsch-amerikanischen Beziehungen.

Ein Vertreter der United-Press hatte im Berliner Auswärtigen Amt mit dem Botschafter Freiherrn v. Munck v. Schwarzenfeld eine Unterredung über die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Aus den Äußerungen des Freiherrn v. Munck teilt das „Berliner Tageblatt“ u. a. folgendes mit: Ich kann mit Genugthuung feststellen, sagte der Botschafter zu seinem Besucher, daß die auf beiden Seiten gemachten Anstrengungen, die zwischen uns und den großen Ländern seit Kriegsausbruch bestehenden Mißverständnisse aufzuklären, endlich erfreuliche Ergebnisse zu zeitigen beginnen. Deutschland wird sich bestreben, die Amerikaner in der kommenden Note und in dem künftigen Gedanken austausch über die durchaus wohlwollende Bestimmung des deutschen Volkes aufzuklären, das jedes ehrenhafte Mittel willkommen heißt. Mißverständnisse zu verbannen. Deutschland möchte nicht länger seine Christlichkeit in der neuen Welt angezweifelt sehen. Auch hat man es hier naturgemäß bitter empfunden, daß man in den Vereinigten Staaten ohne weiteres, ohne Richter oder Jünger zu hören, nur auf die allgemeinen Beschuldigungen seiner Feinde gestützt, gegen Deutschland die Anklage erhoben hat.

Obol Das Beste zur Sehnpflege

zur den Kriegsausbruch verantwortlich zu sein. Unser Volk glaubt, zum mindesten ein Anrecht darauf zu besitzen, daß ein Urteil über die Schuldfrage gefällt werde, bis die Wiederherstellung des Reiches einen angemessenen zuverlässigen Nachrichtenstand ermöglicht. Deutschland steht, so schloß der Baron seine Ausführungen, im Kampfe mit der halben Erde und ist fast völlig von der Welt abgeschnitten. Weil wir uns für diesen schweren Kampf gut vorbereitet erwiesen haben und weil es uns gelungen ist, den Feind von unserem Boden fernzuhalten, beschuldigt man uns, napoleonischen Zielen nachzustreben. Deutschland aber verlangt in Wirklichkeit nichts anderes, als eine ehrenvolle und friedliche Stellung unter den Nationen der Welt. In dieser Erkenntnis wird die Welt bald gelangen.

Der Gouverneur von Belgien über die Angelegenheit des Kardinals Mercier.

Der Vertreter der „Alln. Volkszeitung“, Dr. S. Conzen, wurde am 3. Juli vom Generalgouverneur von Belgien, Freiherrn v. Bissling empfangen, der ihm über den Bericht Papstes und über seine Unterredung mit dem Papste befragte. Freiherr v. Bissling erklärte: Tatsächlich war Kardinal Mercier nie verhaftet und in seiner Bewegungsfreiheit durchaus nicht beschränkt. Die Verhaftung sollte am dem Tage erfolgen sein, da der Kardinal befragt werden mußte, ob der Diktierbrief, der noch nicht verbreitet, sondern nur ausgegangen war, tatsächlich von ihm kam, und wie er dazu kam, namentlich wie er sich den Anordnungen über Pressezeugnisse in Belgien hätte entziehen können. Bei der Gelegenheit sagte der Offizier, der dem Kardinal die Frage vorlegte: Es wird wohl gut sein, wenn Sie sich heute dem Generalgouverneur zur Verfügung halten, da er wahrscheinlich persönlich mit ihm eine Unterredung herbeiführen wird. Dies Anheimgeben, fuhr Bissling fort, geschah aus den ganz erklärlichen Gründen einer möglichst baldigen Auseinandersetzung mit dem Kardinal. Im Laufe des Tages geschah aber von mir nichts. Ich reiste nach dem Großen Hauptquartier, um die Sache direkt mit dem Reichskanzler zu besprechen. Dort erfuhr ich telephonisch, der Kardinal wolle in Unterwerfen selbst den Diktierbrief verlesen oder die Angelegenheit besprechen. Da telegraphierte oder telephonierte ich an den Kardinal, ihn dringend bittend, von dieser Reise Abstand zu nehmen wegen der Beunruhigung der Bevölkerung. Uebrigens hat der Kardinal einen sogenannten Generalpaß, der ihm jederzeit und auch bis zum heutigen Tage volle Bewegungsfreiheit für ganz Belgien gestattet, nicht etwa nur für seine Diözesen. Daraus machte der Kardinal ja auch in der ausgedehnten Weise Gebrauch. Hinsichtlich der Neuerung des Kardinalstatistikars Caspari, wonach der Generalgouverneur nicht an den Papst oder den Staatssekretär geschrieben habe, erklärte Freiherr v. Bissling: Tatsächlich hat Caspari ganz recht. Ich habe nie einen Brief geschrieben, noch eine beratende Neuerung getan, wie Sie gefallt sein soll. Es wäre auch ganz widersinnig, denn nicht nur von nun an, sondern stets und überhaupt war mein Bestreben, die Rechte der Kirche zu schützen.

Vord Barbane über Krieg und Frieden.

Vord Barbane hat im liberalen Aus eine Rede gehalten, womit er das größte Aufsehen im Lande erregte. Er wandte sich lebhaft gegen die Verirrtungen und sagte, daß England bis jetzt allzu sorglos gewesen sei. Es würde immer gesagt, daß England nicht vorbereitet war auf das, was sich ereignete. Aber sei vielleicht Deutschland darauf vorbereitet gewesen, daß sein alter Verbündeter Italien sich unter seine Feinde begeben würde? Sei Deutschland vielleicht vorbereitet gewesen darauf, daß seine Kriegführung von der größten Mehrheit der Bevölkerung der Vereinigten Staaten nicht gebilligt wurde? Vord Barbane sprach mit Eifer für eine starke Flotte und für ein gut ausgerüstetes Expeditionsheer, dem eine starke nationale Armee den Rücken stärken müsse. Er verteidigte das Kriegsministerium und vor allem den General Donop gegen die scharfen Angriffe, die auf ihn gerichtet wurden, sagte dabei aber auch, daß man in England wahres Talent dafür besitze, den richtigen Mann an den falschen Platz zu stellen und ihn dann zu tadeln. Dann sprach Barbane über den Frieden, wobei er sich nicht auf die Friedensbedingungen einlassen, sondern nur die Lage beurteilen wollte. Wenn der Friede abgeschlossen wird, läßt und dafür sorgen, sagte er, daß wir nicht allzu schlecht vorbereitet sein. Denn was wird sich dann ereignen? Es wird eine Tendenz entstehen, die Geschäfte nach Amerika zu verlegen. Unsere Industrie wird nur sehr schwer ihre Betriebe wieder auf das alte Niveau bringen können, und dann werden wir die ungeheure Zahl von Arbeitern, die zurückkommt, zu versorgen haben. Wir dürfen also nicht eine unzufriedene große Insel in der Nordsee werden, sondern wir müssen jetzt an das denken, was ge-

haben muß und wir müssen uns jetzt schon vorbereiten, die Quellen des Wohlstandes und des Wohlergehens wieder aufzubauen.

Krankheitsurlaub des Reichstages von Wengenheim.
Der deutsche Reichstag in Konstantinopel, Freiherr von Wengenheim, ist seit längerer Zeit sehr leidend und muß eine lebhafte Kur in Nauheim durchmachen. Während der Zeit seiner Abwesenheit wird er vom Fürsten Odenlohe-Wengenburg, der aus dem Volke zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen hat, vertreten werden.

Das Urteil gegen die 5 Seeleute der „Remos“.
Der Prozeß gegen die 5 Seeleute des deutschen Dampfers „Remos“ wegen angeblicher Signale für die Ancona angreifende österreichische Flotte am 24. Mai wurde vorgestern vor dem Kriegsgericht zu Venedig zu Ende geführt. Der Kapitän Niesbinger und der Maschinist Doppo erhielten je 10 Jahre Kerker. Die anderen wurden freigesprochen. Die öffentliche Anklage verlangte die Todesstrafe für alle 5 Angeklagten, die jede Schuld bekräftigten.

Russland kauft die in Gallien gefangenen Italiener aus.
Die „Agenzia Stefani“ meldet nach einem Telegramm aus Petersburg: Die Verhandlungen Italiens und Russlands wegen der Auslieferung der in Gallien eingebrachten Kriegsgefangenen italienischer Nationalität, welche Verhandlungen sofort nach dem Eintritt Italiens in den Krieg begonnen hatten, seien somit geblieben, daß ein Transport von 6000 Gefangenen, die aus dem Trentino stammen, bereit sei, nach Italien abzuweichen.

Eine Protestversammlung in Kanada gegen die Waffenausfuhr.

In Kanada, in der Stadt Detroit, hat eine große Versammlung von Abgeordneten aller nordamerikanischen Staaten stattgefunden, auf der auch hervorragende deutschfreundliche Amerikaner erschienen waren, u. a. A. Nibber. Es wurde beschlossen, einen Druck auf die amerikanische Regierung auszuüben um sie zu veranlassen, ein Waffenausfuhrverbot zu erlassen.

Zum Witz auf Wagnen.
Reuter meldet aus New York: Holt hat sich dadurch das Leben genommen, daß er aus einem Fenster des Gefängnisses sprang, als der Wärter einen Augenblick seine Stelle verlassen und die Tür offengelassen hatte. Ogt war sofort tot.

Kaiser Wilhelm und Ganghofer.

In einem Bericht an die „N. N. Nachr.“ schildert Ganghofer eine Begegnung mit dem Kaiser vor Lemberg. Es war am Janowersee. Unter herlichem Lachen streckte der Kaiser dem Dichter die Hand entgegen und rief: „Ganghofer, sind Sie denn überall?“ Und als er hörte, daß der Herrscher noch nicht zu Mittag gegessen habe, sagt der Kaiser: „Um Gottes willen, da müssen Sie doch gleich etwas haben“, läßt einen Becher Tee bringen und zwei kleine Schichten Wein, greift selbst mit der Hand in eine Weibdose, klopft Ganghofer die Tische mit Zwieback voll und mahnt immer wieder: „Essen Sie doch Ganghofer“, während er mit ihm spricht. Als Ganghofer erwähnt, daß er in Przemysl Eren Hedini getroffen habe, glänzten des Kaisers Augen, und er sagt rasch: „Das freut mich, daß Sie den kennen gelernt haben. Dieser Schwede ist ein prächtiger Mensch. Wenn Sie ihn wiedersehen, grüßen Sie ihn herzlich von mir.“ Da kommt ein russischer Flügel von Oden her, leuchtend in der roten Abendsonne wie ein Goldfächer. Hinter ihm pufft ein Schrapnellwölken auf. Ruhig steht der Kaiser, schaut hinauf und sagt: „Ju kura!“ Auch die folgenden Schüsse bleiben weit hinter dem Flügel zurück. Der Kaiser nickt: „Ja Hügel haben, das heißt für die anderen immer: Ju spit kommen!“ Und plötzlich wendet sich der Kaiser zu dem Dichter und sagt mit gedämpfter Stimme, streng und langsam jede Silbe betonend: „Ganghofer, was sagen Sie zu Italien?“ Es war am 24. Juni in Beresko. Noch am 8. Mai hat der Kaiser den festen Glauben: „Mag auch ein Teil des italienischen Volkes durch die Kriegsbefehle mitleidet sein, auf den König kann man sich verlassen.“ Erst nach einer Weile vermag Ganghofer zu antworten: „Majestät, wie es kam, so ist es besser, für Oesterreich und für uns. Der reine Tisch ist immer das beste Mittel in einem rebellischen Hause.“ Der Kaiser nickt. Ein Aufsturm kraft seine Gestalt, und er sagt dem Dichter zum Abschied ein Wort, das dieser verschweigen muß, obwohl es frohe Bereicherung bedeutet, eine neue Staffeld des Zusammenhaltens. Er darf es erst am Tage der Erfüllung bekanntgeben. Der wird kommen, bald. In der folgenden Nacht in Jaroslau sieht Waden den Dichter sagen: „Haben Sie so früh als möglich Loz. Die russische Stellung beim Janowersee ist genommen. Morgen fällt Lemberg.“

Wetterprognose für den 9. Juli 1915.
Westwind, meist heiter, zu warm, vorwiegend trocken, zunächst Gewitterneigung.

Ueber Przemysl auf Lemberg.

Enger und enger zieht sich der Kreis der Feinde vor- dringenden Verbündeten um die tapferen Russen, die in jedem Bergweilungskampfe das Letzte einsehen, um die Trümmer der gallischen Erziehung zu halten, in deren Besitz sie sich schon so sicher wähnten, und die ihnen Schritt für Schritt wieder entrissen wird. Eine der größten Entscheidungen — vielleicht die größte — in diesem an gewaltigen Ereignissen so überreichen Weltkrieg scheint sich vorzubereiten. Hunderttausende von deutschen Weibern setzen dort, fern von den Grenzen der Heimat, in treuer Bundesbrüderschaft ihr Leben ein für den Sieg, aus dem und der Friede erblassen soll. Verdienen sie es nicht in demselben Maße, wie ihre Kameraden an den anderen Fronten in Ost und West, daß der Herrd sich ihnen zugesellt, der der Welt ihre Taten künde und der Chronist, der aus dem, was er mit eigenen Augen sah, das Zeitbild niederschreibt für künftige Geschlechter?

Nur auf dem nach dem fernen Sadohen! Unter den schwierigsten Verhältnissen, losgelöst aus den gewohnten Verbänden, kämpfen dort unsere braven Truppen. Sie sollen es wissen, daß unsere Herzen für sie schlagen, und daß unsere Gedanken bei ihnen sind.

Da ... nur läßt sich die Bahn benutzen, dort muß der Kraftwagen bestiegen werden. Viele hundert Kilometer sind zu bewältigen. Vorwärts also! Bald liegen die schwarzen Schiffe des Industriegebietes hinter uns. Der letzte Wismardturm grüßt von einer Höhe im äußersten Südostwinkel des Vaterlandes herüber. Ein leiser Schauer geht durch die Seele; denn gerade hier ganz nahe ist die Dreifaltigkeit der Sadowitz, der Ort, wo einst die Kaiser Wilhelm I., Franz Josef und Alexander II. zu jener bedeutsamen Besprechung zusammenkamen, von deren Ergebnissen und Ergebnissen der erste Kanzler freilich andere Ernte sich versprach, als sie jetzt an Njemen, Weichsel und Dniester zur Reife geblieben ist.

Doch die österreichische Grenzwache unterbricht diese Gedanken. An einer kleinen Holzbrücke wartet sie ihres Amtes und prüft trotz aller Ausweise auf Herz und Nieren. Man freut sich über diese stramme Gewissenhaftigkeit. Und erfreulich ist auch der Anblick der schmutzigen polnischen Dörfler, die mit ihren fleisch frisch gekleideten, blau und gelb gekleideten Holzhäusern und ihren Strohdächern so male- risch in den Wäldern liegen und sich so dicht aneinander reihen, daß man aus den freudig zurendenden Kinderblicken gar nicht herauskommt, und belebt ist die Landschaft, die sich in zahllosen Windungen im breiten Weichseltale zwischen Apipien, wohlbestelltem Feldern hinzieht. Ein gefegnetes Land und nicht, aber auch gar nicht ist zu spüren vom Krieg, der doch noch bis vor wenigen Monaten seine grim- mige Faust aus über diese Flecken fluren baute. Denn drü- ben nach Säden zu hebt sich scharf der langgestreckte Kamm der Weichsel vom Horizonte ab, und man meint im Sonnen- glanz die Seelen der vielen tausenden Krieger empor- steigen zu sehen, die dort ihr Leben lassen mußten.

Und plötzlich steht vor uns der furchtbare Ernst des Krieges. Aus Stacheldrahtverhauen und dräuenden Erd- werken grüht er uns an, die den Kreis der äußersten Ver- festigungsanlagen von ... bezeichnen. Als hierhin ge- langte die russische Dampfwaage, und es ist ein drohender Zufall, daß kürzlich beendete Bearbeiten das plumpe Sym- bol gerade hier und vor Augen führen. Wieder werden die Pässe gepflastert. Dann geht es hinein in die alte ... Metropole. Viel ließe sich berichten von den vergilbten Herrlichkeiten dieser Stadt. Doch wer mag von gotischen Domen und barocken Schloßbauten hören, wenn einige hun- dert Kilometer weiter im Osten die Schilde der Kanonen Weltgeschichte demern.

Am nächsten Morgen laufen wir weiter; in ... zwingt eine Panne zu mehrstündigem Aufenthalt. Man hat Gelegenheit, das Leben und Treiben einer gallischen Kleinstadt zu beobachten — noch immer Dalbaten, wie Franzos es schilderte. Hier erreicht uns die Kunde von dem neuen Siege der Untrigen bei Lubaczow. Das spornt auf- neue zur Eile an. Endlich ist der Schaden befohlen. Eine Stunde noch, dann fahren wir über eine von deutschen Plo- niern gebaute hohe Holzbrücke.

Unter Dera schließt höher: Wir sind auf den Spuren untrer Steger! Vor kaum sechs Wochen begann hier die gewaltige Offensive, die mit beibehaltener Stoßkraft und Ausdauer den zähsten Feind von einer Stellung zur anderen jagte. Und was waren das fürstellungen? Nur wer die schon von Natur uneinnehmbar scheinenden, durch kunstvolle Befestigungsanlagen noch stärker gemachten Höhenzüge hinter dem Dunajec, der Wislota, dem Wisloł und dem San mit eigenen Augen sah, kann sich einen Begriff davon machen, was hier von den angreifenden Truppen geleistet werden mußte, bis die feindlichen Fronten ins Wanken kamen.

Ich will.

Roman von O. Courtis-Mähler.

8. Fortsetzung.

Seine Lehingen hielt sich Flug in der Reserve. Renate war jetzt so sehr auf ihrer Hut ihm gegenüber. Er mußte sie erst wieder in Sicherheit einwiegen, ehe er eine neue Attacke wagte. Im Grunde war Renate etwas enttäuscht, daß er ihr gar keine Gelegenheit gab, ihn zurückzuweisen.

Die Offiziere von ... und die Gutsbesitzer aus der Umgegend hatten eine gemeinsame Oubertusjagd ge- plant.

Am Lehingen Schäferhaus war das Steußein. Von hier aus sollte, wie jedes Jahr, eine Fuchsjagd abgehalten werden. Einige Damen vom Regiment beteiligten sich an der Jagd. Auch Renate hatte mit Freunden zugesagt.

In aller Frühe versammelten sich die Teilnehmer am Schäferhaus. Viele Herrschaften kamen als Zuschauer in allen möglichen Wagen angefahren. Auch der Kommerzienrat sah diesmal behaglich in seiner schönen Equipage. Neben ihm hatte Ursula Platz genommen, und im Fond saß die Gräfin Frankenstein neben Tante Josephine.

Die Gräfin hatte den Platz in höchstem Maße aus- zweierlei Gründen angenommen. Einmal war ihre eigene Equipage in einem sehr fragwürdigen Zustand, und dann wollte sie, um Renates andere Bewerber abzuwehren, den Ansehen erwecken, als habe sie schon auf einem familiären Standpunkt mit Hochzeiten.

Renate hielt auf Wotan zwischen den ihr bekannten Re- gimentsdamen, die gleich ihr die Jagd mitreiten wollten.

Ein fröhlicher Tumult herrschte ringsum. Es wurde eine heiße Bawle serviert, um die Jagdteilnehmer zu er- wärmen und anzufeuern. Der Morgen war sehr kühl. Neff lag auf den Fluren.

Man plauderte lebhaft und angeregt, begrüßte die neu- ankommenden mit Ehrensätzen und tauchte Komplimente und Redereien. Die Herren nötigten die Damen, der Bawle zuzuhören, meist mit wenig Erfolg. Hier wurde ein Baumzweig fetter angezogen, da ein Stielbügel höher ge- schnallt.

Dazwischen wurden schon sehr für den Abend statt- findenden großen Ball im Kasino zu ... a Fänge be- legt. Jedes Jahr beschloß die Fuchsjagd ein glänzender Ball.

Renate wurde eifrig begrüßt von ihren Verehrern. Trotzdem Dolf Frankenstein sah an ihrer Seite poliert

hatte, als gehöre er bereits zu ihr, sah man doch aus Renates Verhalten, daß noch nichts verloren war.

Da es ziemlich lange währte, bis alle Teilnehmer ver- sammelt waren, die Reiter und Reiterinnen abgehoben, um den Pferden noch einige Ruhe zu gönnen und sich etwas Bewegung zu verschaffen. Auch die Insassen der Wagen stiegen zum Teil aus und mischten sich unter die Reiter.

Ursula hatte sich bis zu Renate durchgekämpft. Nun sah sie neben ihr auf einem gefüllten Baumstamm. Hans Redwitz leerte eben mit einem verächtlichen Augenaufschlag ein Glas, das Renate mit den Lippen berührt hatte. Brach- streiten und Dolf Frankenstein tritten sich um den Platz an ihrer Seite, der Ursula freigelassen hatte, und einige Offi- ziere fanden vor ihr und baten um Länge.

Renates Gedanken wollten jedoch nicht bei ihrer Umge- bung. Ihr Blick glitt immer wieder fuchend durch die Menge. Lehingen war noch nicht da, obwohl er den richtigen Weg zum Rendezvousplatz hatte. Daß er die Jagd mitrei- ten würde, wußte sie.

Nun kamen Tante Josephine und die Gräfin Jean. Die letztere freilich mit orientativer mütterlicher Zärtlich- keit Renates Wangen und bot sie, nicht zu wild zu reiten. Redwitz bemächtigte sich Tante Josephines und nötigte ihr ein Glas Bawle aus. Sie lächelte geizig und kräufte sich vornehm. Renate bemerkte, wie es amüsiert in den Augen der Umstehenden zuckte. Aber selbstsamweise erregte das nicht mehr wie früher ihren Jarn.

Sie hand über der Situation seit jenem Tage, da Oeins Lehingen ihr gesagt hatte, daß er nicht gemein hatte mit den Menschen, die ihre Angehörigen verspotteten. Sie bildete mit einem lieben Nischen in Tante Josephines unsicheres Gesicht. „Komm Tantechen — geh mit Ursula zum Wagen zurück. Wir werden gleich aufbrechen, sonst kommst Du in den Tumult.“

„Gehalten Sie, gnädiges Fräulein, ich geleite Ihre Frau Tante sicher bis zu Ihrem Platz“, hat Redwitz, als wenn seine Seligkeit von der Erfüllung dieses Wunsches ab- hängig wäre.

Renate sah ihn mit einem Blick an, daß er unbehaglich zur Seite blinzte.

„Gehalten Sie sich nicht, Herr von Redwitz. Fräulein von Rangow geht mit Tante zum Wagen. Das genügt.“ Redwitz verneigte sich, und, um seine Verlegenheit zu verbergen, rief er forciert lebhaft:

„Da kommt ja endlich Lehingen Ich glaube, nun sind wir vollzählig und können aufbrechen.“

Renate wandte sich nicht, wie die anderen, dem Ankom- menden zu.

Alles rüstete nun zum Aufbruch. Die Hürden führten die Pferde vor. Renates Reitknecht brachte Wotan herbei. Sie sah noch einmal nach, ob alles am Sattel in Ordnung war. In diesem Augenblick trat Lehingen an ihre Seite.

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein.“

Sie neigte grüßend das Haupt.

„Gehalten Sie, daß ich mich überzeuge, daß Ihr Sattel- gang in Ordnung ist. Ich habe Ihrem Herrn Vater ver- sprachen, danach zu sehen.“

„Sie brauchen sich nicht zu bemühen. Es ist alles recht,“ antwortete sie kurz. Trotzdem prüfte er ruhig und gewissen- haft. Dann half er ihr in den Sattel, obwohl sie sgernd erst noch anderer Hilfe ausbligte. Er ließ niemand zu ihr heran.

Neben ihnen drängte eine junge Leutnantsfrau durch die Pferde, um noch einen letzten zärtlichen Abschied von ihrem Vatten zu nehmen.

„Adieu, Mäme, sei brav.“

„Auf Wiedersehen, Mäme.“

Sie lächelte an, als gälte es einen Abschied für Jahre, und drückte sich krampfhaft die Hände.

Renate sah verkommen zu dem jungen Paar hinüber.

Auch Lehingen sah lächelnd dem Abschied zu.

„Wenn wir erst einmal so ein zärtliches Paar sein wer- den,“ sagte er halb laut zu Renate.

Sie rief Wotan herum und wandte sich ab, um die heiße Höhe zu verbergen, die in ihre Wangen gestiegen war bei seinen Worten. Er hörte das leise „Unverschämte“, das ihren Lippen entfuhr. Aber seelenruhig ging er zu Ufas und stieg auf, um gleich darauf an Renates Seite zu halten.

Dolf Frankenstein hatte bereits die andere Seite erobert. Die Wagen bahnten sich einen Weg durch die Menge. Man- che der Mitfahrenden hatten ihren Platz gewechselt. Tante Josephine und die Gräfin winkten zu Renate hinüber. Nun wandte sich auch Ursula um und gleich darauf der Kommer- zienrat. Er warf Lehingen einen bittenden Blick zu, den dieser mit einem leisen Neigen des Kopfes beantwortete.

Hochzeiten hatte Lehingen gebeten, ein wenig auf Renate zu achten und sich möglichst an ihrer Seite zu halten.

Dieser Bitte hätte es nicht bedurft. Lehingen wäre ohne- dies nicht von Renates Seite gewichen.

Rechts von den Wagen bewegte sich nun im geschlosse- nen Feld die Reiterstaffel im langsamen Tempo. Die Sonne drang durch den Nebel und rief ihn in langen Schwaden über die Felder. Die blanken Köpfe und Stielbügel blick- ten auf. Es war ein buntes, bewegtes Bild. Zwischen den Uniformen leuchteten die roten Fräse der Gutsbesitzer. Der Atem der schnaubenden Pferde klag sichtbar empor in der

Von nun an fahren wir umhergelehrt über Dampfgänge, Geschosse und verbrannte Städte und Dörfer, Granatregen von allen Richtungen, Soldatengräber bezeichnen mit grauenvoller Eindringlichkeit den Weg der blutigen Ereignisse, aber schon beginnt aus den Ruinen neues Leben zu erwachen. Überall baut man an Häusern und Häusern und befestigt die Straßen, und überall reist die Feste heran. Denn wenn auch das schmutzige Aussehen der verbrannten Dörfer mehr und mehr schwindet, je weiter wir nach Osten kommen; die Felder sind doch meist bepflanzt worden. Bis hinter dem Gau auch das nachläßt und oft fast ganz in trostlose Oede versinkt. Hier wuchern Rohr und Kornblumen. Und in wehmütigen Kontrast wird die leuchtende Frucht durch die dunklen Gräben der Feldbesatzungen unterbrochen, in denen vor wenigen Tagen so viele blühende Menschenleben von tödlichem Blei und Eisen hinweggerafft wurden.

In ... wird Rast gemacht. Hier sind wir schon mitten drin im Stadengebiet hinter der Kampffront. Die Stadt, die ein deutsches Ortskommando hat, wimmelt von durchlebenden Truppen und Kolonnen, aber alles ist in bester Ordnung und ein deutscher Landsturmmann vertritt mit Umsicht den Direktor unseres in ziemlich großem Stil ai gelegten, von den Russen freilich über zugerechneten Hotels, dessen männliches Personal wohl geflohen oder von den Feinden fortgeschleppt worden ist.

Bei ... wo gerade das Armeekorps-Oberkommando Madensens Quartier genommen hatte, besuchen wir am nächsten Morgen ein Gefangenlager. 33.000 Russen, die während der Kämpfe der letzten Tage in unsere Hände gefallen waren, harrten hier, nur von wenigen Landsturmmännern bewacht, der Gelegenheit zum Abtransport. Durchwegs gut aussehende, kräftige Gestalten. Hier und da ein junger Bursche darunter: „siebzehnjährig — kaum vier Wochen ausgebildet!“ erläutert ein Landstürmer, indem er gutmütig ein paar Rudringische zurückerweist, die die Gelegenheit des Besuches nicht vorübergehen lassen wollen, ohne eine Besichtigung vorzubringen. „Warum kein Wasser zum Waschen?“ ruft eine scharfe Stimme im gebrochenen Deutsch. Du lieber Himmel! man ist froh, wenn man diese vielen tausend Menschen ernähren kann, wenn man Wasser zum Trinken für sie hat, das hier überall abgeleitet werden muß. Die meisten sehen das denn auch ein, ergeben sich in ihr Schicksal und preisen sich glücklich, ihr Leben in Sicherheit zu wissen. Und dort steht schon der Eisenbahnzug. Die erste Kolonne setzt sich eben dahin in Bewegung. Morgen wird man in Deutschland sein. Und da wird man es gut haben, besser als dasheim. Schicksalhaft blicken die anderen ihnen nach, aber alles schweigt. Und die Sonne brennt auf den schattenlosen Sandplatz, während von Osten her neue Kolonnen dem Stachelbratquartier zugeführt werden.

Traurig stimmt dieser Anblick, in dem alles grau in grau ist, grau von außen und grau von innen. Kriegsgefangene! Die Unglücklichen hier wissen meist nicht einmal, wofür sie ihre Heimat verlassen mußten, wofür sie kämpfen, wofür sie leben.

Doch es ist nicht Zeit jetzt zu weichen Gedanken, Stachelbratverhalte rechts und links — so weit das Auge reicht. Draufende Erdbewerte dahinter. Wir haben das erste Ziel unserer Fahrt erreicht. Wir halten an der Stelle, wo tapfere Väter das erste Horn von Preußens Sturmfronten. Richard Schott, Kriegsberichterstatter.

Helden-Patrouillen an der Wisne.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

1. Der kleine Hietenshulz.

Deutsches Großes Hauptquartier,
3. Juli 1915.

ofen. Eines kennen die deutschen Offiziere und Soldaten draußen an der Front nicht: den Reiz! Von ihren eigenen Taten wollen sie nur selten erzählen; Verschwiegenheit beschützt dann ihre Tugend. Wenn aber von den Heldentatlein anderer Kameraden die Rede ist, dann kommt Schwung in ihre Worte, und man möchte den ersten und besten Erzählungen stundenlang lauschen. Da sah ich jüngst unter deutschen Offizieren in ihrem Fesentafel nicht weit von der Front von Solsions. In einem selbständigen Fesentafel. Der Tisch, auf dem eine Erdberrbowle perlte, hand zwischen zwei Feldwänden im Freien vor der mannshohen Deckung, die in eine Höhe führt. Ruos und Laub bedekten die Felsen, die heute auch mit Guirlanden aus Feldblumen geschmückt sind, der Draht, an welchem die elektrische Lampe hängt, ist mit Eichen umwunden; von den Feldwänden rechts und links bilden die Portale eines alten Herrn und einer alten Dame aus Großmutters Zeiten lächelnd auf den fröhlichen Kreis deutscher Offiziere; die Bilder sind aus einem zerbrochenen Hause gerettet worden und außer einem „Stilleben“ der farbige Schmutz des Fesentafels, denn die blauen Kornblumen, die jetzt in soliden Vasen die Fesentafel bilden, blühen nicht das ganze Jahr.

Aus der Fesentafel erklingt Gelang: „Stimmt an mit hellem, hohem Klang.“ — es sind Soldaten, welche den Offizieren und ihren Vätern ein Ständchen bringen. Und in den

fahlen Morgenluft. Ein Wehern und Schnaufen, ein Anzischen und Mirzen ging durch die Reihen. Wegen sieben Pferde gingen neben- und hintereinander her. Erst fanden die Hunde die Fährte nicht. Deshalb ging es nur langsam weiter. Die Wagen konnten mit den Reitern Schritt halten. Aber dann änderte sich plötzlich das Bild. Die Fährte war gefunden, und wahrer flogen die Reiter in wilder Hast. Bald waren sie über Wiesen und Felder hinweg und im Walde verschwunden.

Das Geräusch von brechenden Zweigen und dampfen Hufschlägen, von kurzen Jurasen und erregten Atemzügen füllte die Luft. Die Luft — wie im Fluge ging es vorwärts.

Renate war von der allgemeinen Leidenschaft angehebt worden. Bild jagte sie, gleich im Vorderreifen, dahin, immer die Fährte im Auge. Einmal, als man eben einen Graben passiert hatte, blitzte sie plötzlich zur Seite. Da sah sie Reiningen dicht neben sich. Dunkle Blut floss ihr ins Gesicht. Ihre Reitergerte fauchte durch die Luft — ein Jungenschlag — Botan stieg wie ein Pfeil dahin. Aber Was bleibt an seiner Seite. Doll Frankenstein muß bald zurückbleiben. Auch die anderen können Renate und Reiningen nicht mehr folgen. Wie in rasender Nacht jagt Renate dahin, sie will und will Reiningen zurücklassen. Aber er weicht nicht von ihrer Seite.

Salali! — Die Jagd ist beendet. Reiningen war Sieger. Ganz zu leicht war Botan etwas ermatet zurückgeblieben. Trotzdem bot Reiningen Renate galant den Fuchschwanz an. Sie wies ihn jedoch entschieden zurück. Da beschloß ihn Reiningen scheinbar gleichmütig an seiner Schulter.

Alle beglückwünschten ihn, mehr oder minder ehrlich, und für Renate regnete es Komplimente über ihre Bravourleistung. Oberst Funkenberg hielt eine Ansprache.

Die Offiziere fanden es ein wenig beschämend, daß keiner von ihnen die Rute bekommen hatte. Aber schließlich war Reiningen Mann und als vorzüglichster Reiter anerkannt. Sie umdrängten Reiningen und schüttelten ihm die Hand. Renate hand abließ. Sie ärgerte sich, daß Reiningen auch jetzt seine läbliche Gelassenheit nicht verlor. Nach einer Weile, als sich der Sturm gelegt hatte, trat er zu ihr heran.

„Können Sie Ihrem Opa nicht wenigstens einen formellen Glückwunsch abringen, mein gnädiges Fräulein?“ sagte er baldlaut, nur ihr gerhändlich.

Gefangenen wird erzählt, von vergangenen Tagen, in denen es immer vorwärts ging, immer vorwärts gegen Oria.

Erinnern Sie sich noch des kleinen Hietenshulz, Herr Hauptmann?“, fragte der Major an meiner Seite. „Das war einer der Vermegenen! Dreimal wurde er von den Franzosen und Engländern gefangen und dreimal ist er ihnen ausgehoben. Wie war doch die Sache, wie er verwundet wurde?“ Und der Hauptmann erzählte: „Er war nicht größer als ein dreizehnjähriger Junge, ein hübscher Kerl, wohlgezogen aus seinem Berliner Haus. Sein Vater soll ein angehener Rechtsanwalt sein. Er zeigte sich sehr gewandt, und bald galt er als einer der besten Patrouillenreiter.“

Eines Tages kam der Befehl, rasch zu erkunden, ob hinter einer Höhe, vor der wir ruhten, im Dorfe Franzosen oder Engländer lägen. Unser Reiter wurde mit dem Auftrag betraut. Am selben Tag lagte er los, direkt auf die Höhe. Da kam das Verhängnis. Eine französische Wache hatte ihn erblitzt, der Reiter bekam Feuer, und von einer Kugel getroffen, sank sein Pferd zusammen. Von Blut überkrönt lag der Oskar unter seinem Ross. Wenig später war er auch schon von sechs Franzosen umringt, die ihn in das kaum 200 Schritte entfernte Dorf schlepten. In dem Vorgarten eines kleinen Häuschens blieb der Oskar liegen. Einen Stiesel hatte er unter dem Mantel gelassen, den Revolver aber, den er unter dem Mantel umgeschultert hatte, schützte er an seiner Seite. Er hörte, wie ein französischer Feldgendarm und drei französische Bauern den Befehl erhielten, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Unwählich kam er auch zur Ueberzeugung, daß er trotz des Blutes, das ihm Hände und Gesicht bedeckte, unverwundet sei. So lag er eine Stunde lang. Wählich drang an sein Ohr ein lieber vertrauter Klang — ein leises rufendes Wehern — sein Pferd lebte, sein Pferd lag noch in der Nähe. Seinen Körper schüttelte es wie Fieberfieber — eine Kleinfremde erfüllte ihn, er fühlte, wie seine Muskeln zitterten.

Unser Freund begann zu Atmen. Der Feldgendarm näherte sich ihm und fragte, ob er Schmerzen habe. Er war einmal ein netter Franzose. Und der deutsche Oskar setzte ihm nun im besten Französisch auseinander, sein Pferd wieberlebe, als wenn es im Sterben läge. Das Pferd könne aber nicht sterben, bevor sein Reiter nicht Abschied von ihm genommen habe. „Tragt mich zu meinem Pferd.“ dat er treuherzig. Und dabei richtete er dem Feldgendarmen seine Zigarettenföhne. Der winkte den Bauern, und diese trugen ihn nun die Höhe hinauf, wo das Pferd noch immer lag. Ein rascher Blick überzeugte den Deutschen, daß die Wunde des Pferdes keine schwere sei. Nebenvoll freilich er das Ross, daß sich plötzlich rüttelte und auf allen Vieren hand. Im nächsten Moment sah der Oskar im Sattel, blühvoll wars geschoben, und einige Sekunden später jagte er bereits den deutschen Stellen. Er konnte sich später nicht erinnern, ob er einem der Bauern, der ihn halten wollte, einen Schlag oder einen Fuhrtritt verweigert habe, er hörte nur mehrere Rufen hinter sich pfeifen, von denen eine keine Hälfte freilich. Blut und Schweißbedeckte traf er bei den Seinen ein; und die ersten Worte, die er wieder sprechen konnte, meldeten: „Es liegen nur Franzosen im Dorf!“ und als ihm ein Offizier fragte, ob er sie auch deutlich gesehen habe, sagte er nur lächelnd: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

2. Eine Raufahrt.

Ein anderer Schauplatz. Eine reizende gedeckte Veranda aus Eichenholz an einer bewaldeten Berglehne. Das ist das Stelldichein der Offiziere des umliegenden Bataillons, eine Sommerfrische, wie man sie sich hübscher nicht wünschen kann, natürlich im — Frieden. Wenn die Franzosen ungesonnen werden und Schrapnellkugeln auf die Sommerfrische senken, sieht man sich distret in die kleinen Stübchen zurück, die man sich im Vergangene recht bequem angelegt hat. Mit einer Herzlichkeit, die sich wirklich nicht beschreiben läßt, wird man überall hier an der Front von Offizieren und Mannschaft aufgenommen. Die Zeitung ist den Leuten draußen an der Front jetzt viel mehr, als man in der Heimat ahnt. Sie ist ihnen ein Stück Heimat selbst, und mancher, der daheim ein unweiblicher Gegner der Zeitung war, ist im Felde bekehrt worden. Und wer von der Zeitung ist, findet deshalb die gastfreundliche Aufnahme. Gottlos, daß man in einem Vormittag nur drei Kompanien besuchen kann, man muß deshalb nur dreimal frühstücken.

„Sie müssen verstehen, daß ich Ihnen nicht mit Sekt aufwarten kann.“ Mit diesen Worten empfing mich der Haushalter der niedlichen Veranda aus Eichenholz. „Der Oberleutnant H. erhielt gestern das Eiserne Kreuz, und das mußte begossen werden.“ Herr Oberleutnant H. lächelte etwas verlegen. So ein Offizier, der das Eiserne Kreuz erster Klasse erhält, wird gleich neugierig angehen. Man bittet ihn zu erzählen, wofür er die hohe Auszeichnung erhalten habe, aber aus Oberleutnant H. ist kein Wort herauszubringen. Er ist der schüchternste Sasse, der mir vorgekommen ist. Sein Regimentkommandeur, der mich hier durch die Stellung geleitete, ergreift für ihn das Wort. „Der Herr Oberleutnant war der Führer einer Patrouille, die kürzlich abends mit einem Rauf über die Wisne ging, weil wir erfahren wollten, welches Regiment und gegenüberliegt. Ich will es Ihnen kurz erzählen. Zwei Tage vorher war schnee-

Sie suchte die Schulter. „Wozu? liegt Ihnen etwas daran?“ „Er sah ihr ernst und fest in die Augen.“ „Ja — dieser Sieg war mir symbolisch für einen anderen, den ich noch zu erringen hoffe.“ „Sie wußte sofort, was er meinte, aber sie gab sich den Anschein der Unbedarfenheit.“

„Wenn Ihnen dazu ein formeller Glückwunsch nötig ist — dann gratuliere ich, Herr Baron.“ sagte sie spöttlich. „Reichen Sie mir die Hand dazu — in ehrlicher Freundschaft.“

Sie reichte ihm zögernd die Hand. Er hielt sie fest und drückte schnell einen Kuß auf die Innenseite, wo zwischen Ärmeln und Handtasche ein roliges Stück Haut sichtbar war. Hastig zog sie die Hand zurück, als hätte sie sich verbrannt.

„Haben Sie noch einen Tanz für mich frei heute abend, gnädiges Fräulein?“

„Es suchte triumphierend in ihren Augen auf.“ „Nein — alles schon vergeben.“ antwortete sie kurz. „Er machte ein gleichgültiges Gesicht.“

„Das dachte ich mir.“ sagte er ruhig. „Es sah die Lippen aufeinander. Sicher hatte er absichtlich gemartet, bis sie keinen Tanz mehr frei hatte, damit er nicht einmal den üblichen Pflichttanz mit ihr tanzen mußte. So sagte sie sich, unglücklich, wie alle Frauen, wenn sie ärgert sind. — Gleich darauf rückte man zum Deimweg. Die Musik nahm die Führung. Im geschlossenen Zug ging es vorwärts, diesmal Wagen und Reiter bunt durcheinander gemischt.“

Hieblich und lido Bruchstücken flankierten die Equipage des Kommandeurs. Ross Hanow ritt neben dem Wagen des Obersten von Funkenburg. Darin sah neben dessen Gattin eine Nichte des Obersten, die seit Wochen in R. . . g zum Besuch wollte. Wada von Soltzen war ein hübsches, lustiges, blondes Mädchen. Als einalge Tochter eines vermögenden Grundbesizers und als Nichte des Obersten schloß es ihr nicht an Verehrern. Aber stätlich bevorzugte sie Ross Hanow, der als Adjutant ihres Oheims viel mit ihr zusammenkam.

Fortsetzung folgt.

heißt worden, an welcher Stelle eine Ueberfahrt über die von französischen Patrouillen nachts bewachte Wisne am besten auszuführen sei. Für die Patrouille meldeten sich freiwillig der Unteroffizier Ernst Sch., die Landwehrleute G. und Dr. und die Reservisten H. und D. Außerdem meldeten sich die Landwehrleute P., Otto St. und Pi., Gehr. der Landwehr, Reservist S. und Musikleiter J. Diesen fiel nach dem Befehl des Oberleutnants die Aufgabe zu, am diesseitigen Ufer des Flusses die Patrouille eventuell durch Feuer zu unterstützen und den Rauf bei Rückkehr der Patrouille an einem Seil wieder zurückzuführen. Es war 30 Minuten nach 8 Uhr abends, als Oberleutnant H. mit dem Unteroffizier und vier Mann die Wisne erreichte. Das Gelände, in dem sich die Wisne hin schlängelt, haben Sie ja gesehen. Unsere Reute mußten erst über eine Anhöhe hinunter, nur durch niedriges Buschwerk gebüht, wie es auch an den beiden Ufern des Flusses die und da aufsteigt. Es war noch Licht, als unsere Patrouille hinuntertrif. Sie mußte aber zuerst jenseits des Ufers sein, denn bald nach dem Anbruch der Dunkelheit schleichen die französischen Streifwachen heran.

Ein Rauf war in der vergangenen Nacht an die Ueberfahrstelle gebracht worden. Er lag unberührt da. Lautlos krieg der Oberleutnant mit seinen Leuten in den Rauf, lautlos senkte sich ein Ruder in das Wasser, und wie ein kleines Weidenherschiff arbeitete sich das Boot dem feindlichen Ufer zu. Der zweite Teil der Patrouille war dem ersten nachgeschlichen und lag, nun das Gewehr im Anschlag, im hohen Gras.

Der Rauf hatte das jenseitige Ufer erreicht. Ein Erleungebüsch bot dem Offizier und seiner Mannschaft ein gänzlich Versteck. Gleichseitig mit ihnen vertrieb sich auch die Sonne. Die Schatten der Nacht liefen über das Feld. Na, wie mag Ihnen zumute gewesen sein, Herr Oberleutnant? Nicht hundert Schritte von Ihnen entfernt lagen die Franzosen in ihren Schützengräben, und Sie durften nicht an sie heran. Sie lauerten und lauerten. Wie lange mag wohl gewesen sein, bevor die besten Schützen Schatten kamen? Eine Stunde; ward nicht so? Nun sieht man sie von weitem heranschießen — vorsichtig, spähend, gebüht, fast kriechend — eins, zwei, drei, vier, fünf Geschossen — die französische Hornpatrouille. Jetzt kommt sie an den Erleungebüsch; sah lautlos ein kurzes Kommando — Pos! — Zwei Franzosen fielen, ob schwerverwundet oder tot, man weiß es nicht, denn nun ging ein tolles Geschleche los, die Ueberfallenen setzten sich weder zur Wehr, ein dritter Franzmann fiel, da fürzte der Landwehrmann S. aus der Deckung, warf sich auf den einen der stehenden Franzosen, und es entstand ein wilder Kampf, in dem ein Käppi in der Hand des Wehrmanns blieb. In dem französischen Graben war lebhafteste Bewegung entstanden, Pfeudfugeln flogen auf, die Situation für unsere Patrouille wurde brenzlich. Der Oberleutnant kommandierte „Jurik in den Rauf“, ein Pfeiff, das Seil wurde angezogen, der Rauf ging rasch ans sichere Ufer. Der Reservist B., der den Rauf nicht schnell genug erreichen konnte, warf sich kurz entschlossen in die Wisne und schwamm herüber, während unsere Reute, die am diesseitigen Ufer geblieben waren, lächlig gegen die feindlichen Linien feuerten, um die Ueberfahrt zu decken. Beim Landen fürzte Oberleutnant H. ins Wasser, nach zwei Minuten war er aber wieder an Land, und unverschämte kam er mit allen Leuten, mit denen er ausgesogen war, zurück. Das Käppi des Franzosen war aus eine wertvolle Beute, denn wir konnten durch dasselbe endlich das Regiment feststellen, das uns gegenüberlag.“

Der Kommandeur Schwieg, der kähne Patrouillenführer aber sah schächtern wie ein junges Mädchen in den Schah. Und als ich ihm die Hand zum Glückwunsch entgegenstreckte, meinte er verlegen abwehrend: „Es war doch nur eine Raufahrt.“

Julius Dirck, Kriegsberichterstatter.

Auf dem Wege nach dem Kaukasus.

In Erzerum.

ofen. Nun endlich waren wir in Erzerum, der alten Feste, die schon in so vielen Kriegen mit den Russen eine große Rolle gespielt hat. Als ich durch den Fortgürtel in die Stadt einsehete, begrüßten mich allerorts die wettergebräunten Gesichter unserer bravten Soldaten. Viele von ihnen, die verwundet sind, erwarteten hier ihre Wiederherstellung, um von Neuem den Russen wieder gegenüberzutreten. Sie warteten mit Begierde, denn sie brennen darauf, den Moskowitern die einst den Osmanen entriessenen Gebiete wieder abzugewinnen.

Das alles ist an Hilfsbereitschaft und aufopfernde Treue im vielgenannten Erzerum gesehen habe! Worte sind leeres Schall, um es zu beschreiben. Sie, unsere Tapferen, können mehr davon erzählen. Mit unermüdlichem Eifer sind die Bewohner an Werk und sie haben einen Eid geleistet, bis zur Vernichtung des verächtlichen Feindes durchzuhalten. „Nach gebe ihnen keinen Segen!“ Jedermann am Plage rednet darauf, daß wir mit der Hilfe des alten Türkengottes die Feinde vernichten werden. Aus dieser Hoffnung heraus arbeiten alle, Groß und Klein, ohne Jagen und geben ihr Bestens her, um die Verwundeten keine Not leiden zu lassen. Die Fellen von Bucke Burgas und Kirakisse, da eine versäuerliche Regierung die Herrschaft gerichte, haben ihr Ende erreicht. Selbst Frauen und Kinder schlafen an dem Werke der Landesverteidigung mit. Und wenn man den Epizentrum der türkischen Jugend sieht, die unerschütterliche Vögelsternung, die sie befestigt, dann muß man den Sieg der Begier, und sollte er sich in der Uebermacht befinden, für unmöglich halten.

Der Krieg begann mitten im Winter. Die hohen Verggipfel von Erzerum waren damals schon mit Schnee bedeckt, aber milder als sonst zeigte sich die gestrenge Dauer „Amaounebewel, Simonsiani und Ghoubat“, die drei Monate, die sonst in diesen Gegenden zu fürchten sind. Selbst die fürchterlichen Schneestürme, die in anderen Jahren hier herrschen, blieben aus. Bei meinem Einzuge in die Stadt wehte der reine Frühlingswind. Es war und ist der Wille Gottes, den Osmanen zu helfen!

Es ist Abend, Ich mache einen Rundgang durch die schneebedeckten Straßen der Stadt. Auf großen Präsenzstühlen werden aushand ledere Speisen über die Straßen getragen. — Postaff (Naschensuppe) und fetter Joghurt. Auf meine Frage, für wen diese Speisen bestimmt sind, wird mir geantwortet: „Es sind Geschenke der Frauen von Erzerum für die Kranken und Verwundeten in den Lazaretten.“ Zwei von diesen hat die Einwohnerlichkeit aus eigenen Mitteln ins Leben gerufen, und nicht zuletzt sind es wiederum die Frauen gewesen, die mit gutem Beispiel vorangingen.

In der Gegend, wo die türkischen Truppen stehen, hat der Winter mit aller Strenge eingesezt. Der Feind, dessen Angriffslust bedeutend gedämpft ist, erlegt auch dem Einfluß der starken Kälte. Außerdem herrschen im russischen Heere Epidemien. Die Kriegsgesangenen, die hier sind, erzählen mir, daß Cholera, Dysenterie und Typhus große Wüden in ihren Reihen gerissen haben. Auch die Pest, dieser schlimme Teufel, habe sich, besonders in Aserbeidschan, eingestellt und beunrühre die russischen Formationen. Da die Heeresleitung der Moskowitern ihre ganze Aufmerksamkeit der Gesundheitspflege der Truppen im Westen des Reiches zugewandt hat, müssen natürlicherweise die Kaukasustruppen besonders leiden. Sie sind nicht einmal gegen Typhus und Cholera geimpft worden.

Alle Angriffe der Russen konnten bis jetzt im Keime erstickt werden. Jedemalige größeren Aktionen sind vor dem Feind abgelehnt worden. Diesbezügliche, auf dieser Ansicht bin ich begünstigt, bleiben sie ganz aus. Aber wenn es trotzdem dazu kommen sollte, wird der Feind seine alten Gegner auf dem Posten finden.